1,60 DM / Band 314
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12,-

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Belgien F 30 / Frankreich F 3,- / Italien L 1300 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 2,- / Spanien P 100



Elektronische Hölle

John Sinclair Nr. 314

von Jason Dark

erschienen am 10.07.1984

Titelbild von Barry

Sinclair Crew

Elektronische Hölle

Das Lokal war nett und gemütlich, der Waschraum das genaue Gegenteil.

Kalt, mit Uralt-Inventar und verschmierten Wänden.

Neben unanständigen Sprüchen sah der Betrachter obszöne Zeichnungen, und selbst die Decke war nicht verschont worden.

Aus dem Nebenraum, wo die Toiletten lagen, stank es.

Ein defekter Abzug verteilte die Luft, anstatt sie abzusaugen.

Ich stand im Waschraum und wusch mir die Hände.

Der Strahl aus dem Kran war dünn. Seife gab es überhaupt nicht, und was da als Handtuch von der Stange an der Wand hing, war nur mehr ein unhygienischer Lappen.

Suko und Bill warteten im Lokal. Wir drei hatten uns für den Abend verabredet, weil wir uns einmal richtig aussprechen wollten, denn in der letzten Zeit hatte es einfach zu große Veränderungen gegeben, in die auch Bill Conolly mit hineingezogen war, denn er bezeichnete sich als stolzer Besitzer einer goldenen Pistole, die sogar geladen war.

Die Frauen hatten eine der im Frühjahr üblichen Modeschauen besucht. Besonders Sheila, die selbst mal in die Modebranche hatte einsteigen wollen, interessierte sich dafür.

Geredet hatten wir über Jane Collins und über eine Zukunft, die man als dunkelgrau bezeichnen konnte. Wir waren zu dem Ergebnis gekommen, daß Jane tatsächlich in diesem höllischen Spiel der perfekte Joker war. Mit dem Würfel des Unheils, der sich in ihrem Besitz befand, konnte sie fast alles erreichen.

Das bereitete uns natürlich große Sorgen.

Ich bekam einen Luftzug mit.

Nicht die Tür des normalen Waschraums war geöffnet worden, sondern eine der beiden Schwinghälften, die beide Räume trennten.

Ich hatte den Mann vorhin nicht gesehen, wahrscheinlich hatte er sich in einer der drei Kabinen aufgehalten.

Während ich den Kran zudrehte, warf ich einen schnellen Blick nach links. Der Mann war kleiner als ich, besaß braunes Haar, trug eine Wolljacke und eine Hose aus billigem Leder.

Ein Gast, mehr nicht…

Ich trat vom Waschbecken zurück, um mir die Hände abzutrocknen.

Das Handtuch wollte ich nicht nehmen, es war mir zu schmutzig.

Aus diesem Grund zog ich mein Taschentuch hervor und rieb mir daran die Finger trocken.

Der andere Gast war an das zweite Waschbecken getreten. Darüber befand sich ein ebenso blinder Spiegel wie über dem ersten, dennoch konnte man sich darin sehen.

Ich hatte einen Blick in den Spiegel geworfen, wollte den Kopf wieder abwenden und stutzte.

Irgend etwas störte mich.

Da sah ich es wieder.

Das Spiegelbild des Mannes war verschwommen, wobei die Konturen auseinanderflossen.

Am Spiegel lag es nicht, sondern an dem, der hineinschaute. Es gab dämonische Geschöpfe, die besaßen überhaupt kein Spiegelbild, bei anderen wiederum wirkte es verschwommen.

Das war kein normaler Gast.

Ich drehte mich, gleichzeitig bewegte sich auch der andere und zog plötzlich ein Messer. So schnell, daß ich zu keiner Gegenreaktion fähig war und erst einmal stehenblieb.

Der Mann stach nicht zu, aber er hatte die Spitze so dicht an meinen

Körper herangebracht, daß seine Hand nur vorzuzucken brauchte, um mich zu erwischen.

Okay, wenn man austrainiert ist und sich auskennt, dann gibt es genügend Abwehrmöglichkeiten gegen Personen, die einen anderen mit dem Messer angreifen. Ich kannte die Tricks auch, wendete sie trotzdem nicht an, denn ich wollte wissen, weshalb der Kerl mich bedrohte. Ein normaler Straßenräuber war er wohl nicht, dann hätte er vielleicht sogar zugestochen, denn diese Typen waren verdammt brutal.

Er wartete ab.

Ich bekam Gelegenheit, ihn mir genauer anzusehen. Über die Kleidung war mein Blick gestreift, nun schaute ich mir das Gesicht des Kerls an.

Es sah blaß aus, die Hautfarbe konnte man als ungesund bezeichnen, und der Mund zeigte einen verkniffenen Zug.

»Was wollen Sie?« fragte ich.

Er grinste. Noch während er die Lippen in die Breite zog, gab es zwei kleine Explosionen, und im nächsten Augenblick waren die Lampen erloschen.

Finsternis hüllte uns ein.

Da wußte ich Bescheid. Der Kerl besaß magische Kräfte, er mußte einfach ein Dämon sein.

Daß ich dennoch etwas sehen konnte, lag an seiner Waffe. Urplötzlich verwandelte sich die Stahlklinge in einen Flammendolch.

Der Feuerschweif züngelte und bewegte sich auf mein Gesicht zu.

Ich hatte zutreten wollen, bis ich seine Frage hörte und das Bein wieder zurückzog.

»Wo ist sie?«

Ich schaute über die Flamme in sein Gesicht. Es war nur mehr ein Fleck, in dem ich die Augen sah und diese als seltsam verdrehte Punkte.

»Was meinst du?«

»Das weißt du genau!«

»Nein!«

»Ich schneide dir die Kehle durch!« drohte er. »Ich brenne dir mit meinem Dolch den Hals ein, du verfluchter…« Die Flamme zuckte in die Höhe, ich spürte sie dicht vor meinem Gesicht und hatte das Gefühl, meine Haare würden angesengt.

Mein Tritt erwischte ihn.

Damit hatte er nicht gerechnet. Kein Schrei des Schmerzes drang über seine Lippen. Er krümmte sich und ging torkelnd nach hinten.

Sofort setzte ich nach, mußte dabei aufpassen, daß ich nicht zu nahe an den verdammten Flammendolch herangeriet.

»Wen meinst du?«

Er war neben die Tür gegen die Wand gefallen. »Collins, Jane Collins…«

Das hatte ich mir schon gedacht und begann zu lachen. »Ich kenne ihren Aufenthaltsort nicht. Frag doch deinen Herrn und Meister. Oder hat dich nicht der Teufel geschickt?«

»Schon…«

»Na bitte!«

»Er will es wissen!« zischte mein Gegner.

»Dann soll er mich selbst fragen!«

»Du weißt es, nicht wahr? Du weißt es genau. Ich werde dich dafür töten, wenn du…«

Er sprang vor.

Bisher hatte ich meine eigenen Waffen steckengelassen. Das behielt ich auch bei, denn ich konnte den Angriff auch ohne Beretta oder Dolch parieren. Die Flamme wischte auf mich zu, während ich mich zur Seite drehte und zupacken konnte.

Plötzlich hielt ich sein Gelenk fest, drehte mich und ließ den Arm nicht los. Wenn er jetzt das Messer nicht fallen ließ, wurde sein Arm gebrochen.

Er hielt es fest.

Dafür hörte ich einen Schrei, ein puffendes Geräusch und nahm einen häßlichen Gestank wahr.

Ich ließ seinen Arm los, drehte mich um und sah nicht mehr ihn vor mir, sondern einen anderen.

Einen Kugeldämon. Feuerrot und strahlend. Er reichte mir nur bis zur Hüfte, war aber sehr gefährlich, denn dieser Dämon stieß sich ab wie ein Springball.

Ich huschte zur Seite, prallte gegen das Waschbecken, stieß mir die Hüfte und zog den Dolch.

Er hatte mich mit so einer Waffe angegriffen, ich wollte mich revanchieren.

Als er einen zweiten Angriff startete, schleuderte ich die Klinge. Er war überhaupt nicht zu verfehlen. Ein silberner Blitz sirrte durch die Luft und stach tief in den unförmigen Kugelkörper des häßlichen Höllenwesens.

Es war kein Schrei, der mir entgegenwehte, sondern ein seltsames Fauchen und Gurgeln.

Im nächsten Augenblick schaltete sich wieder das Licht an, und gleichzeitig veränderte sich auch das Wesen. Es wurde zu einem Menschen.

Einen Unterschied gab es dennoch.

Es war der Dolch, der in seinem Körper steckte. Als normaler Mensch hätte er den Treffer vielleicht überlebt, nicht als Dämon, dem der Silberdolch geweiht war.

Er schaute mich an. Sein Unterkiefer zuckte, und ein letztesmal drangen Worte aus seinem Mund. »Rache. Man wird mich rächen. Michael oder Mike Broicher, er macht es. Er wird dem Satan helfen…«

Mehr sagte er nicht, denn das untote Leben verließ seinen Körper.

Ich nahm den Dolch wieder an mich und sah, daß auf der Klinge keine Blutspuren klebten.

Einen normalen Menschen hatte ich nicht getötet, sondern ein dämonisches Wesen, dem der Teufel die Kraft gegeben hatte, menschliche Gestalt anzunehmen.

Der Tote lag nahe der Tür. Für mich zu nahe. Deshalb packte ich ihn und schleifte ihn erst einmal in den toten Winkel. Unter meinen Fingern spürte ich zwar Widerstand, dennoch nicht so hart wie bei einem normalen Körper. Viel weicher und nachgiebiger, als läge auf den Knochen eine dicke Gummischicht. Ich wollte mich wieder aufrichten, um meinen Freunden Bescheid zu geben, als ich einen Blick auf die Toilettentür warf und augenblicklich den Atem anhielt.

Unter dem Spalt kroch etwas hervor.

Schwadig und grau, dabei brandgefährlich.

Der Todesnebel!

***

»Wollen Sie wieder nichts essen, Michael?«

Der 22jährige, blonde junge Mann bekam einen roten Kopf. »Wie oft habe ich dir gesagt, daß du mich nicht immer Michael nennen sollst, verdammt. Sag Mike zu mir.«

»Entschuldige, Mike, aber meine Frage bleibt trotzdem.«

»Nein, ich werde nichts essen.«

»Sie müssen doch…«

»Was ich muß oder nicht, kann dir egal sein. Hast du verstanden, Ellen?«

»Ja, Mike.«

Ellen, das Dienstmädchen, nickte und begann damit, das Geschirr, abzuräumen, während der junge Mann zuschaute.

Michael oder Mike Broicher war ein Typ, den man nicht einordnen konnte. Wer ihn zum erstenmal sah, dachte sofort an einen netten jungen Mann. Er war überdurchschnittlich groß, machte einen nahezu lieben Eindruck. Das blonde Haar war kurz geschnitten. Gescheitelt und in leichten Wellen lag es auf seinem Kopf. Die blauen Augen verschwanden hinter den Gläsern einer Brille, und an Mike Broicher war wirklich nichts Besonderes.

Wenigstens nicht beim ersten Hinsehen.

Bis man ihn näher kennenlernte.

Da war erst einmal sein Vater. Als Berufsbezeichnung gab der Mann Industrieller an. Das war er auch. Er handelte mit Industriegütern,

wobei er den Begriff sehr weit faßte, denn er zählte auch Waffen dazu. Die verscherbelte er unter Zuhilfenahme aller möglichen Tricks in die Dritte Welt und war, beruflich bedingt, viel auf Reisen.

Da seine Frau vor drei Jahren an einer Überdosis Schlaftabletten gestorben war, lebten Vater und Sohn allein in der Villa, die ziemlich versteckt auf einer Anhöhe lag und von den sanften Bergen des Taunus umgeben war.

Ein Gärtner, eine Köchin, ein Dienstmädchen gehörten zum Personal und manchmal auch Leibwächter, denn es hatte Leute gegeben, denen die Geschäfte des Mannes überhaupt nicht gefielen und ihm Killer auf den Hals schickten.

Broicher überlebte.

Und auch sein Sohn.

Mike war ein Einzelgänger. Dazu hochintelligent, ein technisches und mathematisches Genie. Er war Computer-Fan und ein Fachmann für Video.

Geld spielte bei den Broichers keine Rolle, und so hatte sich Mike etwas leisten können, das wohl einmalig auf der Welt war, und das er als sein großes Geheimnis hütete.

Es befand sich im atombombensicheren Keller, in seinem Reich, das kein anderer betreten durfte. Nicht einmal sein Vater, der übrigens daran auch kein Interesse hatte.

Ellen, das Hausmädchen, räumte wieder ab. Sie arbeitete schon zehn Jahre bei den Broichers und fragte sich, weshalb sie das eigentlich tat.

Vielleicht der guten Bezahlung wegen, menschliche Wärme hatte sie von den Leuten nie zu spüren bekommen.

»Ihr Vater kommt bald wieder«, sagte sie. »Wissen Sie das, Mike?«

»Ja.«

»Und wissen Sie auch, daß er morgen abend Gäste hat?«

»Nein.«

»Ich wollte es Ihnen auch nur gesagt haben.«

»Ja, das haben Sie jetzt.« Broicher schaute die Frau an und sah eine Person, deren Haare in den letzten Jahren grau geworden waren.

Auch Falten hatten sich in die Haut gegraben. Ellen wirkte verbittert, wie eine Frau, die am Leben keinen Spaß mehr hatte. Sie bemerkte den Blick und schaute zu Boden, während sie das Tablett hochnahm und daran dachte, daß sie sich manchmal vor diesem jungen Mann fürchtete. Ja, Mike konnte ihr Angst einjagen, und sie hielt sich nicht gern in seiner Nähe auf. Deshalb war sie froh, als sie mit dem gefüllten Tablett wieder gehen konnte und den großen Speiseraum durch die offenstehende Doppeltür verließ.

Mike schleuderte die Serviette auf den Tisch und schüttelte den Kopf.

»Ignoranten!« zischte er. »Alles sind verdammte Ignoranten. Sie wissen gar nicht, wo es langgeht. Aber ich weiß es. Ja, ich weiß es.«

Er öffnete den Mund und lachte abgehackt.

Dann stand er auf.

Ruckartig geschah dies. Er stemmte sich hoch, schob den Stuhl zurück und reckte sich. Jetzt lächelte er sogar, denn er dachte daran, daß er bald wieder im Keller sein würde.

In seinem Reich…

Auf leisen Sohlen verließ er das Eßzimmer. Mike trug stets Turnschuhe und Jeans. Sie gehörten praktisch zu seiner Standardkleidung. Er dachte darüber nach, daß sein Vater am nächsten Abend Gäste eingeladen hatte. Ihn störte es nicht weiter, im Gegenteil, vielleicht war jemand dabei, den er nicht mochte.

Das würde ein Spaß werden…

Broicher tat etwas, das selten bei ihm vorkam. Er lächelte. Nachdem er den Speisesaal verlassen hatte, wandte er sich nach links.

Dort befand sich der Lift.

Sein Vater hatte ihn einbauen lassen, denn er stellte die Verbindung vom Haus zum atombombensicheren Keller her und damit auch zum Reich des Mike Broicher.

Dieser Keller war für das Personal gesperrt. Nur die Broichers durften hinein, und innerhalb des Kellers gab es einen Raum, der Mike allein gehörte.

Seine Werkstatt! Sein Reich, seine Experimentierstube. Hier heckte er seine Pläne aus, hier war er der King.

Kaum ein Geräusch hörte er, als ihn der Lift in die Tiefe brachte.

Ein kurzes Rucken zeigte an, daß die Kabine stoppte.

Die Tür öffnete sich.

Mike stieg aus.

Ein Betongang nahm ihn auf. Darin unterschied sich der Bunker in nichts von anderen seiner Art. Dieser hier war vielleicht größer und besaß dickere Schutzmauern, ansonsten war alles gleich.

Er wandte sich nach rechts und ging bis zum Ende des Ganges.

Licht brannte hier immer. Die Leuchtstoffröhren klebten unter der Decke. Sie sahen aus wie lange, dünne Arme.

Die Tür zu seinem Raum konnte nur er aufschließen. Den Schlüssel trug er an einer Kette um den Hals. Er holte ihn hervor und schob ihn waagerecht in das flache Schloß.

Drei Umdrehungen brauchte er. Innerhalb des Schlosses ertönte ein leises Klicken, dann war die Tür offen.

Sie ließ sich leicht nach innen schieben, und Mike Broicher betrat sein Reich.

Der Blick des Eintretenden fiel sofort auf das Prunkstück des Raumes.

Es war die Multivisions-Wand. Es gab in Deutschland eine Fernseh-Sendung, wo auch mit einer ähnlichen Wand gearbeitet wurde. Sie bestand praktisch aus zahlreichen Monitoren, die über und

nebeneinander standen, so daß sie fast vom Boden bis hoch zur Decke reichten. Die unteren Apparate standen auf einem gemauerten Sockel, und bis zur Decke gab es ebenfalls einen Zwischenraum in Monitorhöhe.

Vor der Multiwand stand ein Stuhl.

Beim ersten Betrachten sah er aus wie jeder normale. Wer genauer hinschaute, entdeckte schon Unterschiede.

Erstens bestand er aus Stein, war am Boden festgemauert worden, besaß zwei Armstützen und eine seltsame Lehne, die wie der griechische Buchstabe Omega aussah. Angeschlossen an den Stuhl waren zahlreiche Leitungen, die auch zu der Multiwand liefen, und unter anderem lag auf der Sitzfläche ein seltsamer Helm aus Metall, von dem ebenfalls Leitungen zum Stuhl und damit zur Wand liefen.

Alles war miteinander verbunden.

Mike Broicher hatte zwei Jahre daran getüftelt und gebaut.

Video, hieß das Schlagwort.

Aber Video total!

Er nahm es nicht nur visuell auf, sondern auch psychisch. Der Helm machte es möglich. Es war wie ein Brainstorming, wenn er ihn aufsetzte. Sein Gehirn wurde durchflutet, und er hatte das Gefühl, abzuheben.

Nie konnte jemand die Filme deutlicher sehen und erleben als er.

Es gelang ihm sogar, sie zu beeinflussen. Seine schrecklichen Phantasien übertrugen sich durch den Helm auf die Schirme, und dort lief genau das ab, was er sehen wollte.

Er hatte es geschafft. Sein Gehirn, der beste Computer der Welt, beherrschte die Technik schon fast sklavisch sicher.

Das alles hatte er nicht nur seinem Können zu verdanken. Natürlich, das kam hinzu, aber er besaß einen großen Helfer. Bisher war er ihm noch nicht unter die Augen getreten, doch er wußte, um wen es sich dabei handelte, nur handeln konnte.

Um den Teufel!

Der hatte Kontakt aufgenommen. Irgendwie spürte er es. In seinem Kopf bewegte sich etwas. Des Nachts, wenn er im Bett lag, vernahm er die ferne Stimme aus der Hölle.

Es gab den Teufel!

Und er hatte sich die Technik zunutze gemacht. Technik und Magie, sie spielten eine ungemein große Rolle. Durch die Kräfte der Hölle waren sie eine präzise Verbindung eingegangen.

Mike Broicher war zu dem Entschluß gekommen, daß es nur einen wahren Herrscher auf der Welt gab.

Den Teufel!

Die Technik konnte zum Segen, aber auch zum Fluch der Menschheit werden. Zum Fluch, weil sie die Menschen abhängig machte. Und

nichts anderes wollte Mike.

Sie sollten alle abhängig werden. Von ihm abhängig und indirekt damit auch vom Teufel.

So hatte er es haben wollen, so war es geschehen!

Bevor er auf dem Stuhl seinen Platz fand, schritt er nicht nur einmal um ihn herum, sondern schaute sich auch die Wand an.

Grau wirkten die zahlreichen Monitore. Er hatte sie gezählt. Es waren insgesamt zwanzig.

Vier mal fünf Reihen!

Broicher blieb für einen Moment vor den Apparaten stehen. Er hob beide Hände. Die Fingerspitzen streichelten über die bleigrauen, leeren Mattscheiben, und in seine Augen trat ein Funkeln, als es plötzlich zwischen seinen Fingern und den Scheiben der Monitore knisterte. So spürte er die Kraft, die in diesen Apparaten steckte.

Noch lauerte sie, aber Mike würde dafür sorgen, daß sie sich entfalten konnte.

Als er seine Wanderung beendet hatte, schritt er auf die Schmalseite des Raumes zu. Dort war in die Wand eine Eisentür eingelassen worden.

Sie führte zu einer kleinen Kammer, in der, wie auch in dem großen Raum, ständig Licht brannte.

Die Kammer war optimal ausgenutzt worden, denn an drei Wänden wuchsen Regale in die Höhe.

In ihnen standen Filme.

Links die gekauften, rechts die geliehenen.

Alle Arten waren vertreten. Horror, Action, Science Fiction, Fantasy, Kinderfilme, Western, Sex und Kung-Fu-Streifen. Mike hatte wirklich für ein perfektes Lager gesorgt.

Er trat in die Kammer und ließ seinen Blick über die Hüllen der geliehenen Filme laufen. Dabei lächelte er diabolisch, denn was er vorhatte, war hinterlistig und gemein.

Für ihn aber der Anfang. Es war nicht das erstemal, daß er dieses Experiment versuchte. Bisher hatte es immer geklappt. Auch diesmal sollte nichts schiefgehen.

In der zweiten Reihe hatte er die Kassette gefunden, die er suchte.

Eingepackt war sie in eine schwarze Kunststoffhülle. Mike verließ die Kammer und schritt auf die Wand zu, während er die Hülle aufklappte.

Da lag die Kassette.

Ein harmloser Kinderfilm über Pferde und das Leben auf einem Bauernhof…

Der Recorder war natürlich das Beste, was der Markt zu bieten hatte.

Mike stellte ihn ein. Ein leises, kaum hörbares Summen ertönte.

Als er die Kassette einschob, wurde das Geräusch von einem Schaben

überdeckt, dann verstummte auch dies.

Alles war bereit.

Er brauchte nur mehr nach der Fernbedienung zu greifen. Sie lag auf der rechten Stuhllehne und hatte dort ihren Platz.

Bevor er sich setzte, hob er den seltsamen Metallhelm in die Höhe.

Die Leitungen spannten sich, besaßen aber genügend Spiel, damit Mike den Helm bequem auf den Kopf stülpen konnte.

Das tat er.

Für einen Augenblick glich er einem Todeskandidaten, der auf einem elektrischen Stuhl Platz genommen hatte. Der Helmring zeichnete die Stirn von rechts nach links nach und lief an der Hinterseite des Kopfes dicht über den Ohren entlang.

Von der Seite her zweigten die Kontakte ab, deren Leitungen mit der großen Multiwand verbunden waren.

Mike Broicher streckte bequem die Beine aus. Sein Gesicht war erstarrt. Noch fühlte er den ungewohnten Druck des Helms, aber er würde sich rasch daran gewöhnt haben. Er hatte den rechten Arm angewinkelt, streckte seine Hand aus und berührte mit den Fingerspitzen das flache Rechteck der Fernbedienung.

Dann drückte er die Sensortaste.

Die Kassette lief.

Er hörte das Summen und lachte leise.

Das Spiel konnte beginnen…

***

Ich sah den Nebel und konnte es kaum fassen. Wenn aus irgendeinem unmotivierten Grunde dieser Nebel entstand, so gab es für mich nur eine Möglichkeit.

Es war der Todesnebel!

Und er wurde vom Würfel des Unheils produziert, der sich leider in den Händen der Hexe Jane Collins befand. Also mußte sie in der Nähe sein. Vielleicht sogar hinter der Tür stehen.

Gegen den unheimlichen Todesnebel gab es kein Mittel, bis auf das Kreuz.

Wenn der Nebel in die Nähe des Kreuzes geriet, stoppte er. Das hatte ich schon des öfteren erlebt und auf diese Art und Weise auch Menschenleben retten können.

Dieser Dämon vor mir war tot und der Nebel schnell. So dünn und durchsichtig er auch unter dem Türspalt hervorkroch, so rasch breitete er sich aus und hatte sich bereits auf den Körper gelegt, bevor ich noch dazu kam, mein Kreuz zu zücken.

Mich griff der Nebel nicht an. Aber ich wollte kein Risiko eingehen und schützte mich, indem ich das Kreuz offen vor der Brust trug.

Die Schwaden hüllten den Toten ein. Ich wußte, was geschehen

würde und wandte mich ab.

Mit einem langen Schritt erreichte ich die Tür. Wenn Jane Collins dahinterstand…

Sie war nicht da.

Aber von irgendwoher mußte der Nebel kommen. Ich suchte die Quelle, mein Blick fiel auch zu Boden, und ich wußte Bescheid.

Er quoll aus einem Gully.

Man hatte ihn in diesem Vorraum angelegt, damit bei irgendwelchen Überschwemmungen das Wasser abfließen konnte. Ein viereckiges Gitter sah ich. Es lag im Niveau etwas tiefer als der übrige Boden, damit das Wasser auch hineinrinnen konnte.

Wie eine Fahne quoll der Nebel zwischen den Ritzen des Gitters hervor, drehte sich und wandte sich in Richtung Tür, um unter der Ritze zu verschwinden.

Linkerhand führte eine Steintreppe hoch zum Lokal. Ich hoffte nur, daß kein Gast mehr kam, denn wenn ein Mensch in den Umkreis des Todesnebels geriet, war er verloren.

Mein Kreuz spürte das Böse. Zwar hatte es keinen direkten Kontakt mit dem Nebel bekommen, es reagierte dennoch, strahlte und blitzte auf, so daß es um mich herum einen Schutzschirm bildete.

Auf gut Glück rief ich in den Gully hinein. »Jane Collins, bist du da?«

Zuerst hörte ich ein Lachen. Hohl und gleichzeitig höhnisch drang es aus dem Schacht und zwischen den Rillen des Gullys hervor. Ja, so lachte nur eine.

»Rede!« rief ich in das Lachen hinein.

»Wer außer mir könnte es noch schaffen, den Todesnebel zu produzieren?« rief sie.

»Ja, ich weiß, der Würfel. Aber was willst du erreichen?«

»Dem Satan einen Streich spielen. Er tobt, er ist verrückt, denn er hat erfahren, daß ich den Würfel besitze. Jetzt setzt er alle Hebel in Bewegung, um mich zu bekommen.«

»Was hat er genau vor?«

»Vieles. Du hast es ja erlebt. Er will auch über dich an mich heran, und er hat Fallen sowie Spuren gelegt. Warte es ab, John Sinclair, der Kampf hat erst begonnen.«

Das glaubte ich mittlerweile auch und schluckte trocken, während ich gleichzeitig mit ansah, wie sich der Todesnebel zurückzog. Er verschwand auf demselben Weg, wie er gekommen war.

»Noch eine Warnung, John. Gib acht, der Satan schläft nicht. Er will über dich an mich heran. Du wirst dich vorsehen müssen, denn er hat zahlreiche Diener und Kräfte aktiviert. Viel Spaß…«

Abermals hörte ich das Lachen, dann vernahm ich nichts mehr.

Jane Collins und auch der Würfel hatten sich wieder zurückgezogen.

Dabei half ihr das Instrument, denn der Würfel gehorchte seinem

Besitzer sklavisch. Er sorgte nicht nur für schreckliche Gefahren, er schaffte es auch, seinen Besitzer Grenzen wie Zeit und Raum ad absurdum zu führen. Sie existierten einfach nicht mehr.

Und das war schlimm.

Ich ging wieder zurück in den Waschraum. Sofort schaute ich nach rechts, wo der Tote lag.

Es gab ihn immer noch. Nur nicht mehr so, wie ich ihn verlassen hatte.

Der Höllendiener war zu Staub geworden, und dafür hatte allein der Todesnebel gesorgt.

Ich blieb stehen, schüttelte den Kopf und merkte, daß eine Gänsehaut über meinen Rücken rann.

Beim letzten Fall, als es gegen die Mumien ging, hatte mir Jane Collins bereits angekündigt, daß sie kräftig mitmischen würde. Sie hatte ihr Versprechen gehalten.

Leider…

Und sie hatte mich gewarnt. Dennoch konnte ich sie nicht als Partnerin bezeichnen, das wußte ich. Sie würde versuchen, mich eiskalt über die Klinge springen zu lassen, falls ich mich ihr in den Weg stellte. Wir hatten gemeinsame Feinde, bekämpften sie wahrscheinlich von verschiedenen Seiten aus, aber ich durfte nicht in ihr Refugium eindringen, dann würde sie gnadenlos zuschlagen.

Tief atmete ich ein.

Vom Todesnebel war nichts mehr zu spüren. Kein Rest, und als ich auf mein Kreuz schaute, erkannte ich, daß es wieder seine normale Farbe angenommen hatte.

Die Tür wurde aufgestoßen.

Ich mußte zur Seite springen, sonst hätte sie mich noch erwischt.

Zwei Männer stürmten in den Waschraum.

Meine beiden Freunde Suko und Bill.

»John, da bist du ja!« Bill hatte den Satz gerufen, blieb vor mir stehen und legte mir beide Hände auf die Schultern. »Verdammt, Junge, was ist geschehen?«

»Einiges.«

»Wieso?« fragte Suko und drehte sich um. »Du kamst nicht zurück, da dachten wir…«

Ich winkte ab. »Ich hatte nur eine kleine Auseinandersetzung mit einem Dämon, dann kam der Todesnebel, zusätzlich hörte ich die Stimme unserer Freundin Jane Collins…«

»Hör auf, hör auf«, rief Bill. »Willst du uns auf den Arm nehmen?«

»Nein.«

Beide Freunde sahen mein ernstes Gesicht und nickten, wobei Suko vorschlug, wieder nach oben zu gehen. Dort konnten wir uns ruhiger unterhalten. Zudem war die Umgebung auch eine bessere.

Ich hatte nichts dagegen.
Im Lokal nahmen wir wieder unsere alten Plätze ein. Es war kein teures oder supertolles Restaurant. Eine kleine Finte, eingerichtet im Bistro-Stil.
Eine viereckige Theke in der Mitte des Raumes, wo auch gebraten wurde. Der Abzug funktionierte gut. Man nahm kaum die Gerüche der Speisen wahr. Zahlreiche Nischen gab es ebenfalls. In einer von ihnen hatten wir unsere Plätze gefunden.
Hinter uns an der Wand brannte eine Lampe. Die Kugel war auf einem verschnörkelten Messingfuß festgeschraubt worden.
Unsere Gläser waren noch zur Hälfte gefüllt. Ich ließ mich auf dem braunen Polster nieder und nahm eine von Bills Zigaretten.
»Nun erzähl mal, John. Stimmt das alles?«
»Ja.«
Ich berichtete der Reihe nach. Die Gesichter meiner Freunde hatten einen sehr ernsten Ausdruck angenommen. Bill und Suko wußten genau, welch eine Gefahr sich da über unseren Köpfen zusammenbraute.
Keinem von uns war bisher die Lösung eingefallen, wie wir die Gefahr stoppen konnten. Wir mußten alles an uns herankommen lassen.
»Und das hat sich alles wirklich so abgespielt, wie du sagtest?« fragte der Reporter.
»Ich habe nichts verschwiegen.«
Suko klopfte mit einem Finger auf die Tischplatte. »Da ist doch ein Name gefallen, nicht wahr?«
»Ja.«
Bill beugte sich vor. »Kannst du dich an den noch erinnern?«
Ich runzelte die Stirn und ließ den Rauch aus beiden Nasenlöchern strömen. »Vorhin hatte ich ihn noch, verflixt. Also mit Michael oder Mike war etwas…«
»Hört sich deutsch an«, murmelte Suko.
»Und der Nachname?«
Ich hob die Schultern, bevor ich Bill eine Antwort gab. »Wenn ich den noch genau wüßte. Brocher… oder Bricher …«
»Nein, so hat er nicht geklungen«, warf Suko ein. Er schnickte mit den Fingern. »Ich habe es. Broicher.«
Mit der flachen Hand schlug ich auf die Tischplatte. »Genau, Suko, so war es. Broicher, Mike Broicher.«
»Ist doch schon etwas«, lachte Bill. »Willst du den Computer spielen lassen?«
»Wen sonst?«
Bill winkte den Ober herbei. Er wollte die Rechnung übernehmen.
Suko und ich waren einverstanden.

Alkohol hatten wir nicht zu uns genommen. Deshalb konnten wir auch ohne schlechtes Gewissen in den Wagen steigen. Bill war mit dem Porsche gekommen.

Der Abend hatte früher geendet als angenommen. Shao und Sheila waren sicherlich noch auf der Modenschau, so entschloß sich Bill, mit uns zum Yard zu fahren.

Er blieb mit seinem Porsche fast an der Stoßstange des Bentley.

Wir rollten durch das abendliche London, das einen ersten Frühlingseinbruch erlebte. Die Temperaturen waren in den letzten Stunden um fast zehn Grad geklettert. Sie hatten auch den frostigen Boden aufgetaut.

Nach einer zehnminütigen Fahrt, die Suko und ich schweigend hinter uns gebracht hatten, erreichten wir das Ziel. Auf dem rückseitig gelegenen Hof des Yard Building stellten wir unsere Wagen ab, betraten den Bau und ließen uns mit dem Lift in die Kellergeschosse bringen.

Immer wenn ich dort auftauchte, bekamen es die Kollegen mit der Angst zu tun.

Diesmal jedoch lief alles glatt, weil ich nur einen Namen haben wollte.

»Mehr liegt wirklich nicht an?« fragte mich der zuständige Beamte, der eine eingepackte Magnetplatte in den Händen hielt und mich über den Rand seiner Brille anschielte.

»Nein, wirklich nicht.«

»Dann werden wir mal wollen.«

»Tun Sie das.«

Wir mußten warten. Bill Conolly schaute sich so interessiert um, daß mir schon der Verdacht kam, er wollte sich ebenfalls eine ähnliche Anlage anschaffen, nur eben im Kleinformat.

Auf meine entsprechende Frage hin wehrte er sich händeringend.

»Um Himmels willen. Was meinst du, wie Sheila reagiert, wenn ich die Abende vor einem Computer verbringe?«

»Du hast doch tagsüber Zeit.«

»Nein, danke, da weiß ich was Besseres.«

»Wüßte ich ebenfalls«, stand Suko meinem Freund bei.

Wir brauchten nicht einmal lange zu warten, da erschien der Kollege.

Nicht einmal eine Lochkarte hielt er in den Händen. »Tut mir leid, aber wir haben nichts gefunden.«

»Kein Mike Broicher?« fragte ich.

»Nein.«

»Auch nicht einen Mann, der ungefähr den Namen trägt?« hakte Suko nach.

»Ja«, gab der andere zu, »das schon.«

»Und wie heißt der Typ?«

»Walter Broicher!«

Wir schauten uns an. Bill hob die Schulter, Suko ebenfalls, ich wußte auch keinen Bescheid.

»Nie gehört«, sagte der Reporter.

»Ist auch kein Engländer.«

Ich horchte auf. »Weshalb haben Sie ihn dann gespeichert?«

»Das ist so eine Sache, wissen Sie. Sie können es mit dem Oberbegriff NATO umschreiben. Walter Broicher ist offiziell Geschäftsmann. Er tätigt auch Geschäfte. Nur verkauft er unter der Hand auch Waffen in Krisengebiete, und da ist er einmal auf die Nase gefallen. Unser Geheimdienst hatte auch mitgemischt, deshalb ist er registriert…«

Bill Conolly nickte heftig. »Jetzt, wo Sie es sagen, fällt es mir wieder ein. Über den Namen Walter Broicher bin ich schon gestolpert. Der ist eine große Nummer unter internationalen Waffenschiebern. Hat seine Beziehungen überall.«

»Wo wohnt er denn?«

»In Deutschland. In der Nähe von Frankfurt. Mehr weiß ich wirklich nicht.«

Ich kratzte mich am Hinterkopf. Das sah alles nicht sehr gut aus, wenn ich ehrlich sein sollte. Ich bekam zwischen Jane Collins und diesem Walter Broicher einfach keine Verbindung. Und auch nicht zu dem von mir erledigten Teufelsdiener, obwohl er den Namen Broicher schließlich erwähnt hatte.

Aber wer konnte schon das geheimnisvolle Netz entwirren, daß Dämonen oft legten?

Uns war es oft sehr, sehr schwer gefallen.

Wir bedankten uns bei dem Kollegen, verließen die sterilen Räume des Rechencenters und begaben uns in die Kantine. Sie war auch in der Nacht geöffnet. Zwar wurde nicht bedient, aber man konnte sich Getränke und kalte Speisen an den aufgestellten Automaten ziehen.

Ich verspürte Hunger und holte mir ein Sandwich. Suko sorgte für Getränke.

Als ich in das Brötchen hineinbiß, hatte ich das Gefühl, aufgeweichte Bierdeckel zu essen. Die Freunde sahen mein verzogenes Gesicht und begannen zu grinsen.

»Wollt ihr weiteressen?« fragte ich nach dem ersten Bissen.

Sie winkten ab.

Dann kamen wir zum Thema. Irgendwie mußte es eine Verbindung geben, die für uns noch im dunkeln lag. Es gab da jemand, der sie vielleicht aufhellen konnte.

Kommissar Will Mallmann.

Suko und ich sprachen den Namen fast gleichzeitig aus, weil wir beide die Idee hatten.

»Werfen wir ihn aus dem Bett, oder warten wir bis morgen?« fragte

mein Partner.
Bill meinte: »So eilig ist es doch nicht.«
Ich war anderer Ansicht und beschloß, ins Büro hoch zu fahren.
Bill und Suko kamen mit.
Wir hatten das Office kaum betreten, als wir das Läuten des Telefons vernahmen. In der herrschenden Stille klang es übernatürlich laut. Ich hetzte durch das Vorzimmer, hob ab und meldete mich.
Meine Freunde waren ebenfalls herbeigeeilt. Sie sahen einen fassungslosen Geisterjäger, der den Hörer abgenommen hatte und die Sprechmuschel mit einer Hand abdeckte.
»Was ist los?« fragte Bill.
Ich schluckte zweimal, bevor ich antwortete. »Das gibt es nicht. Wißt ihr, wer da angerufen hat? Will Mallmann….«

***

Der Film lief, das Spiel begann!
Mike Broicher hatte sich auf seinem Stuhl zurückgelehnt, die Beine vorgestreckt und konzentrierte sich auf die Multivisions-Wand mit ihren zahlreichen Monitoren.
Ein harmloses Filmchen hatte er eingelegt. Eine Geschichte über Pferde, und schon die ersten Bilder zeigten eine völlig heile und intakte Welt.
Die Kamera hatte eine Landschaft aufgenommen, die das frische Grün eines Frühsommers zeigte. Bäume, Sträucher, Wiesen, blauer Himmel, im Hintergrund ein dunkler Waldstreifen.
Allmählich änderte sich das Bild. Die Kamera holte aus der Landschaft einen bestimmten Ausschnitt hervor.
Ein Haus. Gebaut im Gutsherrenstil. Und zum Haus gehört eine Koppel.
Die darauf weidenden Pferde waren zunächst kaum zu erkennen, bis sie größer und größer wurden und schließlich während der Nahaufnahmen in die Kamera schauten, so daß sogar die dunklen Fliegen zu erkennen waren die über die Rücken der Pferde summten.
Ein leichter Wind bog das Gras.
Es war ein friedliches, ein wunderschönes Bild. Dazu paßten auch die Kinder, die auf den Balken der Koppel saßen und den weidenden Pferden zuschauten.
Zwanzig Monitoren gaben das Bild wieder. Immer nur diese eine Szene.
Mike Broicher genoß es. Mit dem Helm auf dem Kopf wirkte er wie ein Fremdkörper oder ein Mensch der Zukunft.
Auch der Ton war aufgedreht. Die Geräusche kamen aus zwei hohen Lautsprechern, die in den Ecken des Kellerraums standen.
Mike Broicher fühlte sich wie der große Sieger, der einen so netten

Kinderfilm in einen bösen Streifen verwandeln konnte.

Kraft seiner Gedanken und kraft der Hölle.

Noch schaute er zu.

Er sah, wie sich die Kinder von der Koppel lösten und auf ein besonders schönes Pferd zuliefen. Es war ein Pony mit einer langen Mähne und einem fast seidigen Fell, das von einer guten Pflege zeugte.

Dieses Pony mit dem Namen ›Hüpfer‹ war der Liebling aller Kinder, und eigentlich drehte sich der Inhalt des Films nur über das Leben dieses kleinen Pferdes.

Drei Kinder waren es, die auf das Tier zuliefen. Sie blieben stehen und streichelten es, während die anderen Pferde weitergrasten.

Mike Broicher atmete schnaufend aus. Für ihn das erste Zeichen der Veränderung.

Lange würde es nicht mehr dauern.

Er zog die Beine an.

Die entspannte Sitzhaltung änderte sich. Einen Lidschlag später hockte er beinahe steif und angespannt auf seinem Stuhl und starrte nach vorn.

Seine rechte Hand lag neben der Fernbedienung. Die linke auf der zweiten Lehne des Stuhls. Seine Finger waren ausgestreckt. Die helle Haut hob sich deutlich von dem dunkleren Material ab.

Über die zwanzig Monitore flimmerte nach wie vor der Film. Die Kamera war gewandert. Sie fing jetzt die hellen Sonnenstrahlen ein, die eine grüne Landschaft mit ihrem strahlenden Licht übergossen.

Vögel schwirrten durch die laue Luft und suchten in den dicht belaubten Zweigen und Ästen der Bäume neue Plätze.

Mike Broicher beugte sich noch weiter vor. Die Augen hinter den Brillengläsern funkelten. Jetzt berührte sein Rücken nicht einmal mehr die hintere Lehne des seltsamen Stuhls.

Bald war es soweit…

Er atmete bereits schwerer. Schweiß bildete sich auf seiner Stirn, und er merkte, daß sich etwas tat. Er wollte seine Gedanken umformen, sie zu Bildern werden lassen, die sich schließlich auf die Monitore übertrugen. Es hatte bisher immer geklappt. Weshalb sollte es heute anders sein? Der Teufel würde ihm schon helfen.

Er und ein Gehirn, das bis zu diesem Tage noch kein Wissenschaftler richtig erforscht hatte.

Die Kinder stritten sich. Ein jedes wollte zuerst auf Hüpfer reiten.

Das Pony blieb unbeteiligt. Ihm schien es zu laut zu werden, denn plötzlich machte es kehrt und lief davon.

Noch hatten die Kinder keine Einigung erzielt, wer zuerst reiten durfte, aber Mike Broicher war bereits mit sich ins reine gekommen.

Er spürte die gewaltigen Kräfte.

Sie tosten durch seinen Körper. Erklären konnte er sie nicht. Es war nur wichtig, daß sie sich im Zentrum seines Gehirns konzentrieren und sich von dort aus in die Bilder umwandeln ließen, die ihm allein vorschwebten.

Das Bild wurde dunkler.

Ein Schimmer fuhr darüber, der eine leichte graue Farbe besaß, den Himmel bedeckte und sich auch auf die einzelnen Bäume legte…

Schatten des Todes rückten heran…

Broicher öffnete den Mund. Er war gespannt. Auch die Augen waren größer als normal. Die Lippen hatte er zurückgezogen, die Zähne gefletscht wie ein hungriger Wolf.

Endlich hatten sich die Kinder entschlossen. Ein blondes Mädchen durfte zuerst auf das Pony steigen. Es lachte glücklich und lief mit schnellen Schritten hin.

Mike Broicher konzentrierte sich noch stärker. Der Schweiß hatte auf seiner Stirn bereits Tropfen gebildet, die zu Boden fielen. Angestrengt atmete er, saugte die Luft ein und aus und glaubte, daß in diesem Moment sein Kopf zerspringen würde, weil er den Druck kaum noch aushallen konnte. Aber so war es immer.

Jetzt, jetzt mußte es kommen!

Er glaubte, daß die einzelnen Verkabelungen glühen und zu regelrechten Feuerstreifen wurden. Die Monitore verschwammen vor seinen Augen. Blitze und farbige Spiralen, die nur er sehen konnte, zuckten vor seinem Sichtfeld.

Und dann geschah es.

Das kleine Pony, es hatte vor Sekunden noch auf das Mädchen gewartet, verwandelte sich innerhalb weniger Augenblicke in ein schreckliches Monstrum.

Wie eine pechschwarze Wolke schoß es in die Höhe. Glühende Augen kamen hinzu, ein Maul, das weit aufgerissen war und eine schreckliche Feuerlohe spie, die sich über die gesamte Weide verteilte.

»Ja, ja!« brüllte Mike. »Ja, so muß es sein. So will ich den Film haben, nur so…«

Er schrie weiter, da er sicher sein konnte, daß ihn niemand hörte.

Er war nicht mehr zu halten, rutschte unruhig auf seinem Stuhl hin und her, prallte links und rechts gegen die Lehnen und hatte Glück, daß sie seinem Gewicht standhielten.

Er produzierte das Grauen, er entfachte den Schrecken und hörte die entsetzten Rufe.

Film und Wirklichkeit mischten sich zu einem höllischen Inferno, daß plötzlich unterbrochen wurde, als hätten gnädige Hände einen Vorhang ausgebreitet.

Sämtliche Monitore waren dunkel.

Bleigrau, ohne Leben…

Mike Broicher brauchte eine Weile, um zu begreifen, daß er den Film nicht mehr kontrollierte. Ein anderer hatte es ihm aus der Hand genommen.

Vorgebeugt blieb er sitzen, hatte den Kopf etwas erhoben und starrte aus hervorquellenden Augen auf seine großartige Multivisions-Wand, die so gar nichts mehr brachte.

»Der Film!« flüsterte er. »Verdammt, der Film. Ich will ihn sehen, ich muß ihn sehen…« Seine Stimme kippte über, überschlug sich, und Mike fiel aus dem Stuhl, wobei er hart mit den Knien aufschlug, um gleichzeitig mit den Fäusten auf den kalten Betonboden zu trommeln.

Irgendwann wurde der Schmerz stärker als sein Wille. Als er die Stiche in seinen Fäusten spürte, schaute er wieder auf und starrte auf die grauen Monitore.

Kein Film mehr. Das war nun vorbei…

Er holte tief und keuchend Luft. Auf seinem Schädel lastete nach wie vor der dumpfe Druck. Er schluchzte und weinte, denn ihm fiel ein, daß es ihm zum erstenmal nicht gelungen war, seine Kräfte so einzusetzen, wie er es für richtig gehalten hatte.

Bis zu seinem Stuhl waren es nur zwei kleine Schritte. Mike fiel es schwer, die Distanz zu überwinden. Als er sich endlich auf die Fläche gesetzt hatte, packte ihn ein Schwindelgefühl, und er war nahe daran, den Helm von seinem Kopf zu reißen, aber er fand nicht die Kraft, auch nur einen der beiden Arme zu heben.

»Alles vorbei!« keuchte er. »Umsonst die Arbeit. Ich… ich kann nicht mehr …«

»Du solltest nicht aufgeben…«

Plötzlich hörte er die Stimme. Sie kam ihm bekannt vor, besonders das Timbre. Es war kalt, unpersönlich, als würde der Sprecher in ein Rohr reden, das seine Stimme verzerrte.

Aber Mike wußte genau, wer ihn da angeredet hatte.

Da gab es nur einen.

Er hob den Kopf. Sehr langsam geschah diese Bewegung, als würde auf den Haaren ein schwerer Druck lasten. Ob er wollte oder nicht, er mußte auf die Monitore schauen.

Dabei reichte seine Sehschärfe kaum aus, denn er konnte die einzelnen Apparate nicht mehr trennen, so daß sie für ihn nur eine graue Fläche bildeten.

Ruhig blieb die Fläche nicht. Sie vibrierte, sie zitterte und geriet in tanzende Bewegungen. Mike hob die Arme. Er preßte seine Handballen gegen die Augen, als könnte er so den Druck in seinem Kopf verscheuchen und mit ihm auch die Stimme.

»Der Teufel läßt seine Diener nicht im Stich.«

Da war die Stimme wieder. Und sie hatte sich auch nicht verändert.

Nach wie vor klang sie so hohl und unpersönlich.

Mike ließ die Hände sinken. Sie fielen nach unten und klatschten auf seine Schenkel. Dann starrte er wieder auf die Wand.

Diesmal ging es besser.

Inzwischen konnte er die einzelnen Apparate wieder unterscheiden, aber die Bildflächen blieben nach wie vor bleigrau.

»Ich… ich bin ein Versager«, flüsterte er. »Verdammt, ich bin ein Versager …«

»Nein, das bist du nicht«, wurde ihm geantwortet.

»Aber ich habe…«

»Schau auf die Wand!« Knallhart kam der Befehl.

Und Mike gehorchte. Plötzlich veränderten sich die leeren Bildschirme. Auf einmal waren Gesichter zu sehen, aber stets das gleiche. Zwanzigmal.

Die Augen des jungen Mannes wurden noch größer. Sie dokumentierten sein Staunen, denn auf den kleinen Monitoren offenbarte sich der, der ihm bisher die Kraft gegeben hatte.

Der Teufel!

Satan starrte ihn an.

Zwanzigmal diese häßliche, widerliche, fast dreieckige Fratze mit den kalten, erbarmungslosen Augen, dem breiten, zu einem diabolischen Grinsen verzerrten Mund und mit einer schmalen Nase versehen, dessen Nüstern gebläht waren.

Ein furchtbares Bild. Die Inkarnation des Bösen.

Grauenhaft und schrecklich…

Mike Broicher schluckte. Nur allmählich gelang es ihm, den Atem zu kontrollieren. Seine Hände zitterten, er bewegte die Finger und konzentrierte sich wieder auf den Druck in seinem Schädel. Er hätte den Helm gern abgerissen, aber er war der Lautsprecher für die Stimme des Teufels.

Und Satan mußte er gehorchen!

Der Teufel gab sich gnädig. Er ließ seinem Diener Zeit, sich zu erholen. Erst als Mike Broicher zu Atem gekommen war, begann er wieder mit seiner kalten Metallstimme zu sprechen. »Die Anlage, die du mit meiner Hilfe schaffen konntest, habe nun ich in die Hand genommen, obwohl du sie auch kontrollieren kannst, aber sie wird dir nicht mehr so gehorchen wie sonst…«

In Mike brach eine Welt zusammen. Er stützte sich auf und beugte seinen Körper vor. »Wieso? Weshalb hast du das getan?«

»Weil sich einige Dinge verändert haben.«

»Welche?«

»Es hat nichts mit dir zu tun, aber ich brauche dich und deine Technik, damit ich jemand fangen kann. Du wirst dich in meinen Dienst stellen, zudem unter meinen Schutz, denn man ist dir auf die Spur gekommen. Jemand hat dich verraten.«

»Nein!« Mike Broicher schrie und schüttelte so heftig den Kopf, daß er fast die Kontakte verloren hätte. »Wer ist mir auf die Spur gekommen, wer?«

»Einer meiner Diener wurde getötet. Du hast ihn kennengelernt. Er half dir, diesen Keller hier einzurichten.«

»War es Richter?«

»Ja, so nannte er sich. Tatsächlich war es ein Kundschafter von mir. Ich wollte etwas herausfinden, aber meine Feinde waren schneller. Es ist möglich, daß man den Weg zurückverfolgt. Das wäre das eine. Auch eine zweite Gefahr droht dir. Du hast das Spiel mit deinen Filmen übertrieben. Man ist dir auf die Spur gekommen, und mit dir beschäftigt sich ein Mann, den wir ebenfalls nicht unterschätzen dürfen. Die Gefahr kommt also von zwei Seiten auf dich zu.«

Mike Broicher hatte begriffen. »Und was soll ich tun?« fragte er.

»Du gar nichts. Ich handle. Und ich habe die Kontrolle über diese Anlage übernommen. Wer dir an den Kragen will, wird es mit seinem Tod büßen. Ich, der Teufel, schicke demjenigen, der dir an den Kragen will, den absoluten Horror.«

Mike Broicher war erstaunt. Hinter den Brillengläsern bewegten sich seine Augendeckel hektisch auf und nieder. »Kannst du das denn?«

»Natürlich. Für den Teufel ist nichts unmöglich. Das solltest du dir merken.«

Der junge Mann nickte. Er schaute wieder auf die zwanzig Monitore und sah zwanzigmal in das Gesicht des Satans, das an Häßlichkeit wirklich nicht zu übertreffen war.

Zur nächsten Frage mußte er sich überwinden. »Sind die Gefahren schon nah?«

Da lachte der Teufel hohl. Verstärkt hallte das Geräusch aus dem Lautsprecher und echote über die drei kahlen Wände. »Die Gefahr ist näher, als du denkst, aber du wirst sie überwinden. Verlaß dich auf mich, Mike Broicher. Verlaß dich auf mich…«

Es waren die letzten Worte, die der Teufel sprach, dann verschwand sein Bild von den Monitoren.

Mike Broicher blieb sitzen. Steif hockte er auf dem Stuhl mit dem großen Omega als Rückenlehne. Er stierte auf die Mattscheiben, die so völlig normal aussahen und nichts von ihrer Brisanz ahnen ließen, die in ihnen steckte, wenn der Teufel sich einmal einschaltete.

Abermals ließ sich Mike Broicher die Worte durch den Kopf gehen.

Hatte er sich zunächst gefürchtet, so verspürte er nun keine Angst mehr vor den herannahenden Gefahren. Der Satan würde ihm Schutz geben, nur das allein zählte.

Broicher hob die Arme, faßte nach dem Helm und zog ihn vom Kopf.

Endlich war er den Druck los. An ihn würde er sich nie gewöhnen können, das wußte er genau.

Ein paarmal bewegte er den Kopf, preßte die Finger gegen die Stirn und stand auf.

Ihn schwindelte. Er mußte sich an dem hohen Stuhl festhalten.

Den Helm hatte er wieder auf die Sitzfläche gelegt, und allmählich wich auch das taube Gefühl aus seinem Kopf.

Er schaute auf die Multiwand.

Hatte er nur geträumt?

Nein, es entsprach den Tatsachen. Der Satan hatte sich ihm offenbart und seinen Schutz angeboten.

Darüber war Mike Broicher froh wie nie zuvor in seinem Leben.

Plötzlich mußte er lachen.

Laut und schallend. Es hallte durch den kahlen Raum, wobei die Echos sich überschnitten und noch zu hören waren, als Broicher das Lachen schon eingestellt hatte.

Er ging zur Tür, öffnete sie, verließ den Keller, betrat den Gang und starrte genau in die schalldämpferbesetzte Mündung eines Revolvers, die im nächsten Augenblick genau auf seine Nasenspitze gedrückt wurde…

***

»Jetzt schauen Sie sich das an, Kommissar, schauen Sie sich das an, verflucht noch mal!« Die Stimme des neben Will Mallmann sitzenden Mannes klang erregt. Der Besucher wischte sich mit einem Tuch den Schweiß von der Stirn, während er den schrecklichen Szenen folgte, die vor ihm auf der Leinwand abliefen.

Sie waren widerwärtig, fast unbeschreiblich, und der deutsche Kommissar hatte seine Lippen fest zusammengepreßt.

»Soll ich abschalten?« fragte er.

»Ja, tun Sie das. Ich habe den Film gesehen. Es war furchtbar. Aber eine Tatsache.«

Will schaltete den Recorder aus, stand auf und knipste gleichzeitig das Licht an.

Sein Besucher, Rolf Dörmann, saß vorgebeugt auf dem Stuhl und hatte das Gesicht in den Händen vergraben. Er war noch immer fassungslos und fand einen. Kommissar vor, dessen Zustand man mit Ratlosigkeit umschreiben konnte.

Das war genau der treffende Ausdruck.

Man hatte Will einen Fall übertragen, der an sich keiner war. Aber in der letzten Zeit häuften sich im Raum Frankfurt die Beschwerden darüber, daß sich in geliehenen Video-Kasetten andere Filme befanden, als auf dem Titel angegeben.

Das konnte natürlich eine Verwechselung sein, aber Will wollte nicht daran glauben. Wenn es zwei oder dreimal passiert wäre, okay, aber nicht bei über vierzig Fällen.

Oft waren Kinderfilme angegeben, aber was heraus kam, konnte man kaum beschreiben; Die schrecklichsten Streifen.

Die Eltern liefen natürlich Sturm dagegen. Die Polizei war machtlos.

Die Video-Händler konnten sich das Phänomen auch nicht erklären, und weil es wirklich ein Phänomen war, erinnerte man sich an den Kommissar Mallmann, der oft eingeschaltet wurde, wenn ein Fall rational nicht aufzuklären war.

Mallmann kümmerte sich darum.

Er hatte alle Filme gesehen, und in einigen waren ihm Dinge untergekommen, mit denen man ihn auch schon konfrontiert hatte.

Allen voran der Teufel!

Sein Gesicht herrschte bei vielen Szenen vor. Und der Höllenherrscher zeigte sich so, wie Will Mallmann ihn auch kannte. Das galt auch für John Sinclair und seine Freunde in London.

Will hatte den Geisterjäger noch nicht alarmiert, sondern wollte abwarten und nach Spuren suchen.

Er war auf eine Spur gestoßen. Es hatte ihn viel Arbeit gekostet, wobei Will glaubte, endlich die richtige Fährte gefunden zu haben.

Alle von ihm gesehenen Filme hatte sich zuvor ein junger Mann ausgeliehen, der in zahlreichen Video-Clubs oder Videotheken Mitglied war und die Kassetten pünktlich zurückbrachte, einen sehr netten ruhigen Eindruck machte, ansonsten aber nicht auffiel.

Den Namen wußte der Kommissar.

Michael Broicher!

Und Will fragte sich, ob es möglich war, daß dieser junge Mann es tatsächlich schaffen konnte, die normalen Filme nicht nur zu beeinflussen, sondern sie auch zu verändern.

Bisher hatte er mit ihm darüber noch nicht gesprochen, doch Will Mallmann war fest entschlossen, dies nachzuholen. Und zwar so bald wie möglich.

Er hörte die schweren Atemzüge des Rolf Dörmann, drehte sich um und sagte: »Kommen Sie mit in mein Büro. Ich finde, daß wir uns beide einen Schluck verdient haben.«

»Ja, da sagen Sie was, Kommissar. Der Streifen ist mir auf den Magen gegangen. Wie kann man nur so etwas drehen?«

»Wobei sich die Frage stellt, ob er tatsächlich gedreht worden ist«, antwortete der Kommissar.

»Wie meinen Sie das?«

Will winkte ab. »Vergessen Sie es.«

»Nein, das kann ich nicht vergessen.« Will nickte dem aufgebrachten Mann beruhigend zu. Rolf Dörmann war Mitte Dreißig. Er arbeitete als Angestellter bei einem großen Pharma-Konzern und hatte zwei Kinder.

Es dauerte noch eine Weile, bis der Kommissar es geschafft hatte,

seinen Besucher aus dem Film und Videoraum zu komplimentieren.

Sie fuhren hoch zum Büro des Beamten. Für Fälle wie diesen hier hatte Will immer einen kleinen Schluck parat.

»Aber wirklich nur sehr klein«, sagte Rolf Dörmann, als der Kommissar die Weinbrandflasche hervorholte.

»Natürlich.«

Sie tranken sich zu. Dörmann leerte das Glas in einem Zug und wollte wissen, wie es weiterging.

»Wir werden etwas unternehmen, Herr Dörmann.«

Der Mann lachte. »Das sagen alle Polizisten, wenn sie keine Spur haben.«

»Ich habe eine.«

Rolf Dörmann schielte den Kommissar von der Seite her an. »Soll ich Ihnen glauben?«

»Es steht Ihnen frei.«

»Bleibt mir ja nichts anderes übrig.«

Will Mallmann sah zu, daß ihn der Besucher nicht mehr zu lange aufhielt. Und er atmete auf, als er endlich das Büro verlassen hatte.

Jetzt mußte er noch etwas tun.

Will Mallmann hatte sich eine Liste anfertigen lassen. Die ging er haargenau durch, verglich und kam immer wieder zu dem einen Ergebnis.

Michael Broicher.

Er mußte das Verbindungsglied sein.

Dann erinnerte sich der Kommissar an die gesehenen Filme. So schrecklich sie auch waren, er hatte sie sehr konzentriert angeschaut und schon öfter das Bild des Teufels gesehen.

Ja, der Satan war ihm immer aufgefallen.

Will kannte zahlreiche Gruselfilme, aber nie hatte er den Teufel so gesehen, wie in diesen Streifen. Das war kein nachgemachter, der mußte einfach echt sein.

Seiner Ansicht nach steckte die Hölle und damit Asmodis hinter den Vorgängen.

Kommissar Mallmann überlegte. Es war mittlerweile spät geworden, aber das war er gewohnt. Als Junggeselle brauchte er auf eine Arbeitszeit nicht mehr zu achten. Ihn erwartete niemand.

»Wenn der Satan tatsächlich dahintersteckt«, murmelte er, »muß auch ich mit großem Geschütz auffahren.« Er sprach den Namen nicht aus, dachte ihn aber.

John Sinclair!

Will Mallmann griff zum Telefon…

***

Mike Broicher spürte den Druck der Waffenmündung auf seiner

Nasenspitze und auch die Kühle des Metalls. Eine Gänsehaut rann über seinen Rücken, während er stocksteif stehenblieb und überhaupt nicht wußte, was eigentlich geschehen war.

Der Keller war sicher. Das Haus ebenfalls. Da kam kein Einbrecher rein.

»Geh wieder rein!«

Die Stimme war leise, aber sie besaß einen Klang, der Mike Broicher Angst machen konnte. Nicht allein wegen des Klangs oder der unüberhörbaren Schärfe. Nein, Mike wußte plötzlich, wo er die Stimme schon so oft vernommen hatte.

Er ging rückwärts. Mit zitternden Knien und vor Angst am gesamten Körper bebend.

Der andere folgte ihm. Er hielt genau die Schrittfolge des Mike Broicher ein, so daß er auch seine Waffe nicht zurücknehmen brauchte und die Mündung weiterhin die Nasenspitze des jungen Mannes berührte.

Der Mann hatte den Arm ausgestreckt. Zusammen mit dem Schalldämpfer wirkte sein Revolver ungewöhnlich lang, und hinter dem Arm sah Mike ein breites, etwas aufgeblähtes Gesicht, das zu einem häßlichen Grinsen verzogen war. Die schon angegrauten Haare waren gescheitelt und sehr kurz geschnitten. Auch der Killer trug eine Brille, und die hatte er vor fünf Jahren schon getragen, denn so lange arbeitete der Mann bei den Broichers.

Schließlich war Harry Boßbach nicht nur Killer, sondern auch Hausbursche und Gepäckträger. Manchmal sorgte er für den Garten und überwachte die bestellten Gärtner.

Broicher und Boßbach gingen so weit in den Raum hinein, daß der Mann mit der Waffe die Tür hinter sich zutreten konnte. Dann blieben die beiden stehen.

»Harry«, ächzte Mike. »Verdammt, Harry, ich kann es nicht glauben. Bist du denn wahnsinnig?«

»Nein, mein Junge«, erwiderte der über zehn Jahre ältere Boßbach, »ich bin nicht verrückt.«

»Aber wie kannst du…«

»Laß mich ausreden!« Boßbach ließ die Waffe sinken. Die Mündung zielte nun auf Broichers Brust. »Ich war noch nie so normal und habe mich noch nie so sicher wie in diesen Augenblicken gefühlt, darauf kannst du dich verlassen.«

»Was willst du denn?«

»Von dir eigentlich nichts. Obwohl du das Mittel zum Zweck bist. Aber dein lieber Vater hat sich sehr störrisch gezeigt. Er ist einigen Leuten auf die Füße getreten, die dies überhaupt nicht gern haben. Verstehst du? Und ich bin diesen Leuten verpflichtet.«

»Man hat dich gekauft!« Mike sprach die Worte ätzend aus, als würde

er sich davor ekeln.

Der andere lachte. »Wer es so gut hat wie du, kann dies leicht sagen. Für mich ist es ein Geschäft.«

»Was hat man dir geboten?«

»50.000.«

»Für diese lächerliche Summe willst du mich umbringen?« flüsterte Broicher.

»Natürlich. Die Zahl mag für dich lächerlich sein. Ich kann mir kaum vorstellen, wie so eine Summe aussieht. Das sind eben die kleinen Unterschiede. Irgendwann kommt auch mal der Benachteiligte zu etwas Kies.«

»Aber das ist doch…« Broicher versagten die Worte. »Du hast doch gearbeitet.«

»Für einen Hungerlohn.«

Mike verzog das Gesicht. »Was kann ich dazu, daß mein Vater mehr besitzt als die meisten?«

»Gar nichts.«

»Na bitte. Dann laß uns vernünftig reden.«

»Mike.« Boßbach schüttelte den Kopf. »Es geht doch im Prinzip überhaupt nicht um dich, sondern um deinen Alten. Er hätte sich etwas kooperativer zeigen sollen. Die Gruppe, die hinter mir steht, hat ihm ein Angebot gemacht. Er akzeptierte nicht. Sein Pech. Jetzt greifen wir zu anderen Mitteln.«

»Und wenn ich dir das Doppelte biete?« Mike war urplötzlich der Gedanke gekommen.

Harry Boßbach lachte nur. »Nein, auch für das Dreifache und noch mehr nicht. Ich will im Gegensatz zu dir nämlich leben. Du aber überlebst nicht.« Er winkte mit der Waffe. »Geh zurück und stell dich vor deiner Videowand auf. Wenn du stirbst, kannst du deine geliebten Apparate im Rücken spüren.«

Broicher gehorchte.

Schritt für Schritt ging er zurück. In seinem Hirn wirbelten die Gedanken. Er konnte es noch immer nicht recht begreifen, daß er sich in höchster Lebensgefahr befand. Alles war zu schnell gegangen.

Dabei hatte Mike vor Minuten noch mit dem Satan gesprochen, und der Teufel versprach ihm Schutz.

Der war nicht mehr gegeben.

»Mach schon. Geh schneller!« forderte Boßbach. »Ich will es hinter mich bringen.«

Broicher erreichte die Wand und preßte sich mit dem Rücken gegen die Monitore. »Ist es… ist es dein erster Mord?« erkundigte er sich mit heiserer Stimme.

»Vielleicht.« Boßbach verzog die Lippen. Er sah an sich harmlos aus, war ein Stück kleiner als Mike, und man konnte seine Figur mit dem

Wort untersetzt beschreiben. Ein Mann, der auf der Straße nicht auffiel.

Weder positiv noch negativ. Man konnte ihn sofort vergessen, wenn man ihn gesehen hatte.

›BIeib ruhig, du hast nichts zu befürchten!‹ Auf einmal horte Mike Broicher die Stimme. Sie schallte nicht aus den Lautsprechern, sondern war nur in seinem Kopf zu hören. Mike kannte das Organ. Erst vor kurzem noch hatte er mit dem gesprochen, der sich ihm hier offenbarte.

Es war der Teufel!

Sollte er lachen, sollte er schreien, jubeln? Er tat nichts von dem, sondern blieb ruhig, aber seine Gesichtszüge deuteten auf eine Entkrampfung hin.

Das fiel auch Harry Boßbach auf. »Was hast du?« wollte er wissen.

»Los, rede, da stimmt doch etwas nicht!«

Mike hob die Schultern. »Was sollte denn nicht stimmen?«

»Ich kenne dich, habe dich lange genug beobachtet. Mit dir ist was. Du… du …«

»Nein, Harry, nichts!«

Boßbachs Augen hinter den Gläsern der Brille verengten sich leicht.

Er dachte nach, scharf sogar. Dabei blieb die Mündung starr auf Mike Broicher gerichtet.

Der schwitzte. Zwar hatte ihm der Teufel Mut gemacht, aber er wollte es dennoch nicht glauben.

Und auch Boßbach war mißtrauisch. So belauerten sich die beiden Gegner. Jeder dachte, nur sprach keiner die Gedanken aus.

»Irgend etwas stimmt nicht!« flüsterte der Killer. »Ich warne dich, Mike, du solltest…«

»Hier ist alles normal!«

»Ja, bis auf die Apparate.«

»Da ist auch nichts Schlimmes.«

Boßbach begann zu lachen. »Wirklich nicht, Mike?«

»Nein, sie sind harmlos.«

Der Amateur-Killer wischte über die Stirn. Sie war schweißnaß.

Plötzlich ließ er den rechten Arm sinken und steckte die schallgedämpfte Waffe sogar weg.

Mike Broicher stand da, wie vom Donner gerührt. Er konnte es kaum fassen. Das war nicht möglich. Hatte er sich vertan? Nein, Boßbach hielt seine Waffe nicht mehr in der Hand.

›Ich habe dir doch gesagt, daß ich dir helfen werde!‹ Da war sie wieder, diese leise Stimme des Teufels. *›Keine Bange, mein Junge. Wir beide schaffen es schon. Du kannst dir die Waffe ruhig nehmen. Er wird sich nicht wehren…‹*

»Was soll ich?« Mike hatte die Worte ausgesprochen, aber er bekam

keine Antwort mehr. Die letzte hatte ihm zudem gereicht. Er war nun sicher, sich auf den Teufel verlassen zu können. Sekundenlang hatte er nicht mehr an Harry Boßbach gedacht. Als er wieder den Blick hob, wollte er das kaum fassen, was er zu sehen bekam.

Boßbach hatte sich völlig gedreht. Von seiner Aggressivität war nichts mehr zu spüren. Im Gegenteil, er gab sich ungemein friedlich und begann damit, im Raum auf und abzuwandern. Besonders interessierte ihn die Video-Wand. Den Kopf hatte Boßbach in den Nacken gelegt, damit er auch an der Reihe der Monitore hochschauen konnte. Seine Lippen zeigten dabei ein Lächeln.

Eine halbe Armlänge neben Mike blieb er stehen. Noch immer sah er in die Höhe, schüttelte den Kopf dabei und flüsterte: »Fantastisch, einfach fantastisch…« Um Mike kümmerte er sich nicht.

Der nahm die Gelegenheit wahr. Er erinnerte sich wieder an die Worte des Teufels. Hatte ihm der Satan nicht Mut gemacht? Sollte er sich nicht die Waffe nehmen?

Broicher schielte schräg nach unten. Boßbach besaß einen kleinen Spitzbauch. Der Gürtel und die Hose saßen sowieso eng. Zusätzlich hatte er noch die lange Waffe in den Gürtel gesteckt, so daß sich deren Umrisse durch den Stoff des Hemdes in seinen Magen drückten.

Wie es aussah, schien Boßbach sein Mordinstrument vergessen zu haben.

Aber Mike nicht.

Vorsichtig streckte er einen Arm zur linken Seite.

Boßbach reagierte überhaupt nicht. Auch dann nicht, als Mikes Finger den Kolben des Revolvers faßten und das Schießeisen mit einem Ruck aus dem Gürtel zogen.

Auf einmal begann er zu zittern. Er fürchtete sich vor seiner eigenen Courage und rechnete jeden Augenblick damit, daß der andere ihm den Revolver entriß.

Boßbach dachte nicht daran. Die Multivisions-Wand war für ihn viel interessanter und jetzt auch der seltsame Stuhl, den sich Mike als Stammplatz ausgesucht hatte.

Boßbach ging zu ihm. Er hatte sich gedreht und wandte Broicher den Rücken zu.

Der hob die Waffe.

Automatisch fand sein Zeigefinger den Abzug. Er brauchte ihn nur leicht nach hinten zu ziehen und wäre eine Sorge los gewesen.

Das tat er nicht.

Mike wunderte sich über seine Hemmungen. Die hatte er doch sonst nicht, aber in diesen Augenblicken war es ihm nicht möglich, einfach zu schießen. Zudem hatte er so etwas noch nie getan, und er ließ den schallgedämpften Revolver wieder sinken.

Harry Boßbach hatte den Stuhl mittlerweile erreicht. Noch immer

drehte er Broicher den Rücken zu, hielt den Kopf gesenkt und sah den auf der Sitzfläche liegenden Helm an.

»Was ist das?« fragte er an Mike gewandt, ohne sich dabei allerdings umzudrehen.

»Ein Helm.«

»Steht er unter Strom?«

»So ungefähr.«

»Kann man ihn aufsetzen?«

Mike begann zu grinsen. Mittlerweise hatte er begriffen und durchschaute das Spiel, das der Teufel in Gang gesetzt hatte. »Natürlich kann man ihn aufsetzen.«

Harry Boßbach nahm den Helm in beide Hände und drehte sich so, daß er Mike sehen konnte. »Was passiert, wenn ich ihn übergestreift habe?«

»Er ist mit der Wand verbunden. Die Monitore werden dir Bilder zeigen.«

Boßbach lachte. »Das ist nicht möglich, nein, das kann ich nicht glauben. Hast du eine Kassette…«

»Dafür brauche ich keine.«

›Klappt doch gut, nicht wahr?‹ Der Teufel mischte sich ein, und nur Mike hörte dessen Stimme.

»Wunderbar«, murmelte er.

»Was sagtest du?« fragte Harry.

»Nichts. Setz ihn auf, und dann nimm auf dem Stuhl Platz. Du wolltest doch sicher das Geheimnis dieses Kellers kennenlernen, oder?«

»Klar.«

»Dann bitte.«

Harry Boßbach drehte sich wieder und ging gleichzeitig in die Knie, um sich zu setzen. Ziemlich steif blieb er auf dem Spezial-Stuhl hocken.

Seine Arme zitterten, als er sie in die Höhe schwang und den Helm vorsichtig überstreifte.

Er war ein wenig klein für seinen Kopf. Der Helm erinnerte an ein Käppi aus Metall. Angenehm schien es für Boßbach auch nicht zu sein, denn er runzelte ein paarmal die Stirn.

Mike Broicher hatte seine Waffe längst eingesteckt. Er trat nun zur Seite, damit Harry Boßbach freien Blick auf die gesamte Multiwand besaß. »Du kannst dich ruhig bequem hinsetzen, Harry«, sagte Broicher.

»Ich mache das auch immer.«

»Siehst du dir hier die Filme an?«

»Natürlich!«

»Was denn für welche?«

»Die ganze Palette.«
»Auch diese Sex-Streifen?«
»Klar.«
»Dann leg doch einen Film in den Recorder. Ich habe lange keinen mehr gesehen…«
»Das ist nicht nötig, Harry.« Mike ging zu ihm. »Du mußt dir nur vorstellen, was du sehen willst. Nur vorstellen, mein Lieber.« Er beugte den Kopf vor und begann zu flüstern. »All deine Träume werden wahr. Die Gedanken und Wunschvorstellungen, die dein Unterbewußtsein produziert, werden hochgespült und zeichnen sich zwanzigmal ab. Auf jedem Schirm erscheint das was du dir ausgedacht hast. Ist das nicht stark?«
»Toll. Aber ist das wirklich wahr?«
»Wenn ich es dir sage…«
»Soll ich jetzt?«
»Bitte, fang an.«
»Klar, klar.« Plötzlich war Boßbach aufgeregt. Mike Broicher trat zurück. Seine Lippen hatten sich spöttisch verzogen. Harry würde sich wundern, wenn er seine Wünsche und Vorstellungen sah. Der Teufel hatte die Macht und die Kontrolle über die Wand. Er würde die Kontrolle auch über den Menschen bekommen, der vor ihr saß.
Mike schaute nicht mehr auf den Killer, er wollte sehen, wie die Monitoren reagierten.
Noch waren es graue Flächen, das änderte sich schnell. Die Gedanken des Harry Boßbach zeichneten sich plötzlich auf den Schirmen ab. Es waren schreckliche Gedanken.
Nicht nur einer, sondern ein Wirrwarr von Empfindungen und Gefühlen, so daß praktisch auf jedem Monitor ein anderer Film ablief.
Das begann beim lustigen Comic und endete beim schauerlichsten Horror-Streifen.
Harry Boßbach mußte eine völlig zerrissene Psyche besitzen. Er konnte sich nicht für einen Film entscheiden und ließ sich zudem von der Vielzahl der zu sehenden Bilder faszinieren.
Szenen aus Kriegsfilmen sah er. Da rollten Panzer und feuerten Kanonen. Auf anderen Monitoren waren Schiffe und Flugzeuge zu sehen. Daneben das mit Blut beschmierte Gesicht eines Vampirs.
Darunter lachte Donald Duck in seiner unnachahmlichen Art, und wieder ein anderes Bild zeigte gefährliche Roboter, die dabei waren, Häuser zu vernichten.
Ein Musiker hämmerte auf seiner E-Gitarre. Nebenan stiegen Zombies aus einem Grab und fielen über einen Menschen her.
Szenen aus einem Schlafzimmer wurden ebenfalls gezeigt. Sehr frei, offen und auch hart.
Darüber sah der Betrachter eine schnulzige Liebeszene, wie man sie

in den 50er Jahren im Kino präsentiert bekam.
Ein Werwolf erschien.
Sein Maul stand offen. Gelblicher Geifer tropfte hervor. Seine Krallen waren blutbesprenkelt.
Schrecken, Normalität, Gewalt, Liebe und Sex. Das alles zeigte die Wand, das waren seine Gedanken, und Harry Boßbach saß steif auf dem Stuhl, wobei er mit weit geöffneten Augen und ungemein fasziniert zuschaute.
Blitzschnell wechselten die Szenen, erschienen andere, noch tiefer aus seinem Unterbewußtsein und noch grauenvoller.
Schon bald nicht mehr zu ertragen für einen normal denkenden Menschen, aber Boßbach ließen sie nicht los.
Mike Broicher schaute zu. Der Teufel hatte ihm wirklich nicht zuviel versprochen, und er war gespannt, wie es wohl weiterging.
›Ich sorge für einen Schluß, der dir gefallen wird, Mike!‹ Die Stimme war wieder da, und Mike zuckte hoch.
»Wie denn?«
›Laß dich überraschen…‹ Darauf war Broicher gespannt. Bisher hatte er nichts gegen Harry Boßbach gehabt. Er hatte ihn stets für einen etwas schwerfällig wirkenden Burschen gehalten, der immer die neuesten Witze kannte.
Dies allerdings hatte sich schlagartig geändert. Plötzlich haßte er Boßbach. Er wollte dessen Tod.
Mit einem Mal und ohne Vorwarnung verschwanden die Bilder von den Schirmen.
Boßbach zuckte zusammen. Mike hörte ihn stöhnen und stellte sich so auf, daß er dem anderen ins Gesicht schauen konnte.
Es war eine Maske aus Schweiß und Angst. Die Haut glänzte, als hätte jemand einen dicken Ölfilm darauf verteilt. Die Lippen zitterten, der Mund stand offen. Speichel rann über die Unterlippe.
Er fiel in kleinen Tropfen bis zu den Oberschenkeln des Mannes.
»Nun?« fragte Mike, »hat es dir gefallen, Harry?«
»Irre!« keuchte Boßbach. »Einfach irre.« Er atmete pumpend.
»Aber weshalb ist es vorbei?«
»Es ist nicht vorbei, Harry!«
»Nein!«
Mike schüttelte den Kopf; »Das Beste kommt noch, mein Lieber. Du wirst dich wundern.«
»Ja, ja… aber was?«
»Warten, Harry und Geduld haben. Jeder wird bei mir bedient. Jeder, hörst du?«
»Klar, Mike, klar.«
Broicher hatte sich wieder zurückgezogen. Seine Lippen kräuselten sich, als er lächelte, und plötzlich übernahm nicht mehr Boßbach das

Kommando über die Wand, sondern ein anderer, der sie in Wirklichkeit dirigierte.

Der Teufel!

Seine Gestalt war auf jedem Schirm zu sehen. Wieder zwanzigmal der Satan.

Schrecklich, furchterregend, und diesmal nicht nur als Gesicht, sondern als gesamte Gestalt, die von einem feurigen Kranz umlodert wurde.

Harry Boßbach beobachtete fasziniert die Vorgänge auf den zwanzig Monitoren. Die Anwesenheit des Teufels hatte ihn in einen Bann geschlagen. Nun zeigten die Schirme nicht mehr seine aus dem Unterbewußtsein hervorgeholten Gedanken, sondern die Welt des Teufels.

Eine schreckliche Welt. Szenen, wie sie die Künstler des Mittelalters schon in apokalyptischer Art und Weise auf der Leinwand oder in Holz geschnitzt hatten.

Die Holle öffnete über Video ihre Pforten. Sie präsentierte sich einem Menschen, zeigte ein Pandämonium von kaum zu beschreibender Intensität. Harry Boßbach sah Szenen und Wesen, die er sich sicherlich nie hatte vorstellen können, und er wurde von diesen Dingen so in den Bann geschlagen, daß er die Umwelt vergaß.

Video total.

Die Hölle en masse!

Über allen reagierte der Teufel. Er dirigierte, er wies an, er zeigte, was er war, sein Lachen war wie ein höllisches Gewitter, das irgendwo verrollte.

Und Harry sah sich.

Plötzlich saß er nicht nur auf dem Stuhl, sondern befand sich auf dem Monitor. Zwanzigmal konnte er sich erkennen. Jedes Detail nahm er wahr, und er erlebte auf dem Bildschirm die Schrecken mit.

Ein Schrei drang aus seinem Mund.

Furchtbar, selbst Mike, der damit gerechnet hatte, zuckte zusammen.

Als der Schrei verhallte, verschwanden auch die Bilder von den Schirmen.

Nur die Stimme des Teufels war zu hören. Diesmal drang sie hallend aus den beiden großen Lautsprechern.

»Ich habe dir geholfen, Mike. Du siehst also, daß du dich auf mich verlassen kannst.«

Broicher nickte.

Er hatte sich die Szenen ebenfalls angesehen. Vielleicht wäre er vor wenigen Tagen noch fluchtartig weggelaufen, doch wer mit der Hölle paktierte, mußte auch ihre Folgen ertragen und alles, was mittelbar oder unmittelbar damit zusammenhing.

Unbeeindruckt war Mike von dem Geschehen nicht geblieben. In

seinem Gesicht zuckte es, und der Magen lag wie ein Klumpen in seinem Körper. Langsam setzte er sich in Bewegung, schritt um den Stuhl herum und blieb davor stehen.

Jetzt konnte er Harry Boßbach ins Gesicht schauen.

Ein dünner roter Faden stach ihm ins Auge. Er rann aus Boßbachs Mundwinkel und näherte sich dem Kinn.

Von der bleichen Haut stach er besonders scharf ab, und als Broichers Blick höher wanderte, schaute er in die gebrochenen Augen des ehemaligen Angestellten.

Der Teufel hatte Wort gehalten.

Harry Boßbach lebte nicht mehr…

Mike Broicher atmete tief aus. Er bewegte hektisch die Augenbrauen.

Dabei warf seine Stirn Falten, und der Atem floß pfeifend über seine Lippen.

Es dauerte einige Zeit, bis ihm bewußt wurde, was tatsächlich geschehen war.

Zum erstenmal hatte seine erfundene Maschine einen Menschen getötet. Aber war es wirklich die Video-Maschine gewesen, oder verbarg sich dahinter nicht ein anderer?

Der Teufel vielleicht?

Nein, nicht nur vielleicht. Das stimmte sogar. Der Teufel war derjenige, der alles steuerte und leitete. Er nutzte die Technik und den Menschen Mike Broicher aus, um seine Ziele zu erreichen.

Als Broicher die Arme ausstreckte, um den Helm vom Kopf des Toten zu heben, zitterte er so stark, daß er zweimal nachgreifen mußte. Ihm war auch klar, daß er Harry nicht einfach sitzen lassen konnte. Er mußte ihn irgendwie wegbringen und vielleicht vergraben.

Dann dachte er darüber nach, wer ihn vermissen konnte. Hatte Harry Verwandte gehabt? Geredet hatte er darüber niemals. Aber Mike fiel ein, wer ihm gefährlich werden und mit Harry in Kontakt gestanden haben konnte.

Dessen Auftrageber. Die Männer im Hintergrund, die Killer anheuerten, um ihre Geschäfte durchzudrücken. Möglicherweise eine internationale Waffen-Mafia.

Das gab es ja.

Mike verlor für einen Moment die Übersicht. Er wünschte sich weit fort, auf eine Insel, wo es kein Video gab, keine Monitore, keine kahlen Keller und keine Toten.

Es blieb ein Wunschtraum, denn alle Wünsche, besonders die positiven, erfüllte der Teufel nicht.

Wohin mit der Leiche?

Mike Broicher dachte nach. Der beste Platz war noch der Keller.

Vielleicht konnte er später in den Garten gehen und sie dort vergraben.

Das wäre am nächsten Abend gut möglich, denn da startete die große Party.

Mike kannte die unpersönlichen Feste, wo sich kaum einer um den anderen kümmerte und nur »small talk« oder Geschäfte gemacht wurden. Man lud zumeist auch gewisse Mädchen ein, die sich hervorragend benehmen konnten, aber dennoch käuflich waren.

Für Geld taten sie alles.

Walter Broicher kannte die entsprechenden Adressen der einschlägigen Agenturen.

Ja, er wollte noch bis zur nächsten Nacht warten. Aber er konnte den Toten auf keinen Fall im Stuhl sitzen lassen. Mike ging zur Tür, öffnete sie und schaute in den Gang.

Diesmal war niemand zu sehen.

Das wäre noch schöner gewesen, einer reichte Mike Broicher total.

Er ließ die Tür offen, als er wieder zurückging und sich mit der Leiche beschäftigte.

Harry Boßbach war noch schwerer, als Mike angenommen hatte.

Er hatte Mühe, den Toten vom Stuhl zu heben. Im Film sah das immer so toll aus, da wuchtete der Held den anderen lässig über die Schulter, das schaffte Mike nicht.

Er mühte sich mit Harry ab, brachte ihn aus dem Raum, blieb schwer nach Luft ringend im Gang stehen und überlegte, wo er den Toten letztendlich lassen sollte.

Der Keller war noch in verschiedene andere Räume unterteilt.

Einige davon durfte das Personal nicht betreten, aber von diesem Räumen aus war der Weg nach oben auch wieder weiter.

Da hatte Mike eine Idee.

Er wollte die Leiche im Lift lassen. Der Fahrstuhl wurde sowieso nur von ihm benutzt, anderen war es verboten worden…

Bis zum nächsten Abend würde das schon klappen. Wenn die Feier in vollem Gang war, konnte er den Toten in dem parkähnlichen Garten vergraben.

Gedacht, getan.

Mike Broicher hatte seine Beklemmung abgeschüttelt. Er lachte über die Hintermänner des Harry Boßbach. Was konnte ihm schon bei einem Beschützer wie dem Teufel passieren?

Wir waren mal wieder in Deutschland. Und nicht nur das. Auch mit Kommissar Mallmann, unserem alten Freund, trafen wir wieder zusammen und freuten uns natürlich.

Den letzten gemeinsamen Fall hatten wir auf Sylt erlebt, wo wir einen der verschwundenen sieben Dolche des Mandra Korab suchten, und der Kommissar bei dieser Suche verletzt worden war. [1]

Das lag hinter ihm, ihm ging es prächtig und auch seinem alten Opel Manta.

»Hast du dir noch immer keinen neuen gekauft?« fragte ich, als wir kopfschüttelnd neben dem Fahrzeug stehenblieben.

»Nein. Weshalb denn?«

»Der fällt doch schon fast auseinander.«

»Für mich reicht er, John. Außerdem fahre ich ihn nur noch selten. Ich bin aufs Fahrrad umgestiegen.«

»Solltest du auch machen, John«, bemerkte Suko. »Das ist viel gesünder.«

»Und du?«

»Ich habe doch meine Harley.«

***

»Okay, schließen wir einen Kompromiß. Wenn du den Motor aus deiner Maschine ausbaust, fahre ich auch Rad. Dann können wir jeden Morgen gemeinsam zu Scottland Yard fahren. Alles klar?«

Will hatte inzwischen die Tür geöffnet. »Da möchte ich bei sein«, sagte er lachend.

»Ist doch eine meiner leichtesten Übungen«, erwiderte Suko, um sich keine Blöße zu geben. »Nur weiß ich nicht, wie man einen solchen Motor ausbaut.«

»Ich helfe dir dabei.«

»Und ich auch«, sagte Will.

Wir stiegen ein. Ein Hotel hatten wir uns noch nicht besorgt. Wir blieben auch nicht in Frankfurt, sondern wollten dorthin, wo ein gewisser Broicher wohnte.

Vom Flughafen aus schlug Will Mallmann die Autobahn in Richtung Köln ein.

Ich hatte verloren und mußte hinten sitzen, während sich Suko auf dem Beifahrersitz räkelte. Neben mir stand unser Gepäck. Viel Platz bot die Bank sowieso nicht, zudem war der Wagenhimmel ziemlich niedrig, und ich mußte den Kopf einziehen.

»Hast du noch etwas über diese Broichers herausgefunden?« fragte ich den Kommissar.

»Nicht viel.«

»Ist er bei euch nicht bekannt?«

»Weißt du, John, dieser Walter Broicher gehört zu den Leuten, die sich lieber im Hintergrund halten. Man sieht ihn selten auf großen Festen und Feiern, obwohl er in seinem Haus hin und wieder berühmtberüchtigte Feten gibt.«

»So wie heute«, sagte Suko.

»Ja.«

Will hatte uns kurz vor dem Abflug noch in London angerufen und uns mit neuesten Informationen versorgt.

»Sind wir denn eingeladen?« fragte ich.

Kommissar Mallmann lachte. »So weit geht die Liebe doch nicht. Aber wir werden uns schon Einlaß verschaffen und vor allen Dingen mit dem Sprößling Michael reden.«

»Er ist der Video-Mann?«

»Und wie!«

»Weißt du mehr?« fragte Suko.

Will nickte, gab Gas und huschte an einem mit fünf jungen Leuten besetzten Golf vorbei. Wir hatten Glück mit dem Wetter. Zwar lag über Deutschland ein ebenso trüber Winterhimmel wie über England, aber die Temperaturen hatten den Gefrierpunkt überschritten.

Es bestand keine Frostgefahr, und Schnee rieselte auch nicht aus den Wolken.

»Ich habe ja nachgeforscht«, begann Will mit seiner Antwort, »und fand heraus, daß alle Filme, die Eltern und Kinder so erschreckt hatten, vorher von Michael Broicher geliehen worden waren. Er hat die Filme nicht ausgetauscht, denn wenn man eine Kassette einlegte, begann sie mit einem Märchenfilm, meinetwegen Hänsel und Gretel, obwohl die Geschichten ja auch nicht gerade harmlos sind, dann aber folgte der Hammer. Es wurden Dinge gezeigt, die könnt ihr euch nicht vorstellen. Wer so etwas gedreht hat, muß krank sein.«

Ich unterbrach ihn. »Ist denn sicher, daß diese Szenen gedreht worden sind?«

»Das frage ich mich auch.«

»Hast du eine Lösung?«

»Nein, eine Vermutung. Ich sah die Streifen mehrmals und habe des öfteren Asmodis erkannt. Und zwar genau den Teufel, so wie wir ihn kennen. Nicht anders. Er muß einfach seine Finger im Spiel gehabt haben. Eine andere Erklärung gibt es für mich nicht.«

»Hast du weitere Dämonen entdeckt?« wollte ich von ihm wissen.

»Wieso?«

»Ich meine Jane Collins oder andere«

»Nein, nur den Teufel.«

»Er ist auf der Suche nach Jane«, murmelte ich. »Und da nutzt er wohl jedes Mittel.«

»Weshalb sucht er sie?« fragte Will.

»Ach, du weißt ja nichts. Inzwischen ist unheimlich viel passiert, aber so viel, daß ich es dir nicht im einzelnen erklären kann. Es gibt keine Wikka mehr, und Jane steht auf der Abschußliste des Teufels. Ihr ist es leider gelungen, den Würfel des Unheils an sich zu nehmen, und dadurch besitzt sie eine ungeheure Macht. Das ist unvorstellbar. Sie kann selbst gegen die Hölle angehen.«

Mallmann lachte. »Klar, daß der Satan dann durchdreht.«

»Wir müssen uns also auf eine Auseinandersetzung zwischen dem Teufel und Jane Collins gefaßt machen.«

»Und der Spuk?« fragte Will.
Da hatte er einen wunden Punkt getroffen. Der Spuk war die unbekannte Größe im Hintergrund. Eine Gestalt, ein Wesen, das beinahe mächtiger als der Teufel war. Daß der Spuk daran interessiert war, den Würfel in die Hände zu bekommen, lag auf der Hand. Nur hatte er sich seltsamerweise bis heute stark zurückgehalten.
Vielleicht wollte er auch der lachende Dritte sein.
Will Mallmann wollte es wissen und rutschte auf die äußerste linke Fahrspur. Wir huschten an der Raststätte Medenbach vorbei und hatten einen herrlichen Blick in das vor uns liegende Tal. Rechts und links der Autobahn wölbten sich die Hänge des Taunus. Geschwungene Hügel mit Wäldern und Wiesen. Dort schimmerte es weiß.
»Bevor wir uns in Theorien oder Vermutungen verlieren, sollten wir uns voll und ganz auf Michael Broicher konzentrieren«, sagte der immer logisch denkende Kommissar Mallmann. »Seid ihr einverstanden?«
»Natürlich«, erwiderte Suko gleich für mich mit.
»Wo müssen wir ab?«
»Bad Schwalbach«, kam die prompte Antwort. »Es dauert nicht mehr lange. Dort suchen wir uns ein Hotel.«
Der Kommissar hatte sich nicht verschätzt. Es vergingen tatsächlich nur Minuten, bis die Abfahrt auftauchte. Will fuhr bereits auf der rechten Seite. Neben uns donnerte ein Truck vorbei. Es sah aus, als wollte er den Manta verschlucken.
Von der Abfahrt bis zum Ziel war es ebenfalls nicht sehr weit. Wir erreichten einen herrlichen kleinen Ort, der eingebettet zwischen den Hügeln des Mittelgebirges lag.
Winterliche Ruhe herrschte. An den Hängen lag Schnee. Im Ort selbst war keiner zu sehen.
Ein Hotel fanden wir auch. Drei Einzelzimmer standen ebenfalls zur Verfügung, und nachdem wir uns ein wenig frisch gemacht hatten, trafen wir uns zum Mittagessen.
Wir nahmen einen kräftigen Suppeneintopf, der uns allen sehr gut schmeckte.
In der Gaststube hielten sich nur wenige Gäste auf. Als sie von einem jüngeren Mann im langen Jeansmantel betreten wurde, stand Will auf und winkte.
Der Mann kam auf unseren Tisch zu. »Kommissar«, begrüßte er unseren Freund und reichte ihm die Hand.
Will erklärte uns die Funktion des Besuchers. Sein Name war Hasso Braun, und er gehörte zum erweiterten Mitarbeiterstab des BKA.
Zumeist wurde er für Observationen abgestellt.
»Was haben Sie denn herausgefunden, Hasso?« fragte Will.

Braun, der eher wie ein Pop-Musiker aussah, fuhr sich über die Stirn.

»Nicht viel. Es bleibt alles beim alten.«

»Die Party findet also heute abend statt?«

»Ja, Walter Broicher ist schon eingetroffen! Ich sah einen gepanzerten Mercedes.«

»Und die Uhrzeit?«

Braun hob die Schultern. »Wir rechnen mit neunzehn oder zwanzig Uhr.«

Der Kommissar winkte ab. »Das interessiert uns eigentlich nur am Rande. Wie sieht es mit seinem Sohn aus?«

»Über ihn kann ich Ihnen nichts sagen. Michael bekam ich nicht zu Gesicht.«

»Er ist aber im Haus?« fragte ich.

Hasso Braun schaute mich an. »Davon müßten wir ausgehen.«

»Vielleicht kann man mal mit ihm reden«, schlug ich Will vor.

»Telefonisch?«

»Zum Beispiel.«

Will wiegte den Kopf. »Ich weiß nicht, wie er reagiert, wenn er hört, daß ein Kommissar mit ihm sprechen will. Also da bin ich sehr skeptisch.«

Suko lächelte süffisant. »Er braucht es ja nicht gerade zu erfahren. Wir könnten einen kleinen Bluff starten.«

»Meinst du das so, John?« fragte Will.

»Ja, so ähnlich.«

Will Mallmann räusperte sich. »Das wäre nicht schlecht. Je nach dem wie er reagiert, können wir erfahren, ob er mit der Sache tatsächlich etwas zu tun hat.«

»Das meine ich auch.«

»Wer telefoniert?« Suko dachte schon wieder praktisch.

Ich meldete mich freiwillig. »Zudem könnten wir es direkt von hier erledigen.«

Hasso Braun holte einen Zettel hervor, auf dem er sich die Telefonnummer notiert hatte. Dabei grinste er und sagte: »Es geht eben nichts über eine optimale Vorbereitung.«

Will hatte sich schon gedreht und rief zur Wirtin hinüber, die hinter der Theke aufräumte. »Wo können wir hier telefonieren?«

»Ich kann Ihnen den Apparat bringen.«

»Das wäre noch besser.«

Die Wirtin kam an. Sie war eine stabile Frau und hatte eine weiße Schürze umgebunden. »So, meine Herren, hier können Sie sprechen. Sind Sie zur Kur hier?«

»Sehen wir so aus?« fragte ich.

Sie lachte schallend. »Eigentlich nicht. Es hätte ja sein können. Manchmal wechseln die Kurgäste ihre Hotels sehr schnell.«

»Wir befinden uns nur auf der Durchreise«, log der Kommissar und bedankte sich mit einem Nicken für die Freundlichkeit.

Die Wirtin ging wieder.

Ich hatte inzwischen den Zettel geglättet und ihn neben mich gelegt.

Den Hörer hob ich ab und begann die Nummer zu tippen. Eine Vorwahl brauchte ich dabei nicht.

Dreimal tutete es durch. Suko, Will und Hasso Braun hatten sich gespannt vorgebeugt. Jeder wollte etwas mitbekommen und nur nichts versäumen.

Plötzlich wurde abgehoben. Die weibliche Stimme klang ziemlich lustlos, als sie sagte: »Hier bei Broicher. Sie wünschen?«

»Guten Tag, ich hätte gern mit Michael Broicher gesprochen.«

»Wen darf ich melden?«

Eine gute Frage, dachte ich und entschloß mich blitzschnell zu einer Notlüge. »Es geht um Video, Sie verstehen sicherlich. Herr Broicher hat sich da einen Film reservieren lassen, über den ich mit ihm…«

»Natürlich begreife ich, Herr… ähm …«

Ich sagte meinen Namen so, daß sie ihn nicht richtig verstehen konnte, jedoch einigermaßen beruhigt war, denn sie verband mich endlich weiter. Ich legte eine Hand auf die Sprechmuschel und flüsterte den anderen zu: »Gleich habe ich ihn dran.«

»Und dann?« fragte Will.

»Mal sehen.«

»Ja, hier Michael Broicher«, vernahm ich die Stimme, die relativ jung klang.

»Sie sind der Video-Fan?« fragte ich.

»Was soll das?«

Ich lachte. »War nur eine Frage, mehr nicht.«

»Kommen Sie zur Sache!« fuhr er mich an.

»Natürlich, entschuldigen Sie. Ich habe da ein Problem, bei dem Sie mir unter Umständen helfen können.«

»Ich verkaufe keine Geräte, ich bin auch nicht genau über den technischen Aufbau interessiert«, bekam ich zur Antwort. »Deshalb wüßte ich nicht, womit ich Ihnen…«

»Nun lassen Sie mich bitte ausreden, Herr Broicher! Das Video-Problem ist sekundär. Primär geht es mir um folgendes. Ich möchte Kontakt mit dem Teufel herstellen, und dabei sollen Sie mir helfen, Herr Broicher.«

Mit diesem Wunsch hatte ich ihn geschockt. Zuerst einmal bekam ich keine Antwort und schaute nur in die angespannten Gesichter der Freunde an meinem Tisch.

»Sind Sie noch da?« erkundigte ich mich leise und ein wenig lauernd.

»Ja… schon.«

»Haben Sie mich auch verstanden?«

»Natürlich.«
»Dann wären Sie unter Umständen auch bereit, mir zur Seite zu stehen? Sie wissen ja, daß man zusammenhalten muß, wenn man die gleichen und so außergewöhnliche Interessen hat wie wir.«
»Ich wüßte nur nicht, was der Teufel damit zu tun hat?« gab er ziemlich frostig zurück.
»Sie stehen doch in Kontakt mit ihm.«
»Wer sagt das?«
»Ich weiß es, Herr Broicher.«
Er gab mir vorerst keine Antwort. Erst nach einer Weile hörte ich ein leises Lachen. »Da hat Ihnen wohl jemand einen Bären aufgebunden, Herr…«
»Es ist kein Unsinn.«
»Für mich ja«, erwiderte er scharf und legte auf. Ich hörte nur noch das Freizeichen.
»Pech gehabt?« fragte Suko.
»Wenn man es als Pessimist sieht, bestimmt. Aber so will ich es nicht auslegen. Es ist mir, das hoffe ich zumindest, gelungen, ihn zu verunsichern.«
»Das kann sein«, gab Will Mallmann zu. »Er weiß also, daß es jemand gibt, der ihm auf der Spur ist.«
»Und so etwas wird ihn Fehler begehen lassen«, fügte Hasso Braun noch hinzu.
»Außerdem wissen wir, daß er sich im Haus aufhält«, gab ich noch meinen Senf dazu. »Wir brauchen nur reinzugehen wenn die Party gefeiert wird.«
»Aber wie?« fragte Will.
Hasso Braun begann zu grinsen. »Es gibt da so einige Tricks, die man anwenden könnte…«
Ich winkte ab. »Keine ungesetzlichen Dinge. Es muß auch andere Wege geben.«
»Über die wir nachdenken können. Zeit genug haben wir«, erwiderte Suko, und ich fügte ein »Sehr richtig« hinzu.

***

Mike Broicher war sehr unruhig!
Dieser verdammte Telefonanruf spukte ihm im Kopf herum. Das war kein Bluff gewesen, da hatte jemand angerufen, der mehr wußte, als er zugab. Vielleicht sogar zuviel wußte.
Der Teufel hatte es ihm schließlich gesagt. Feinde waren ihm auf der Spur. Möglicherweise befanden sie sich schon in seiner Nähe, und es mußte ihm gelingen, die anderen zu stoppen.
Natürlich schaffte er das nicht allein, aber er vertraute da voll und ganz auf die Kraft der Hölle. Sie und der Teufel, die eine Einheit

bildeten, würden ihn sicherlich nicht im Stich lassen. Seit er den Keller verlassen hatte, war der Satan nicht mehr mit ihm in Kontakt getreten. Er selbst wußte nicht, wie er dies schaffen sollte und mußte sich darauf verlassen, daß sich der andere wieder meldete.

Geduld war eine Tugend, die Broicher nicht besaß. Bei ihm mußte alles schnell gehen, so war es schon immer gewesen. Sein Vater hatte dafür gesorgt, daß er jeden Wunsch erfüllt bekam, und mochte dieser auch noch so ausgefallen und teuer sein.

Nur konnte er sich jetzt nicht mehr an seinen Vater wenden.

Walter Broicher würde für das neue Hobby seines Sohnes überhaupt kein Verständnis aufbringen.

Er dachte realistisch und nur an Geschäfte. Daß sein Handel mit Waffen auch nicht moralisch war, interessierte ihn nicht. Wichtig waren für ihn die Zahlen auf den Schweizer Nummernkonten.

So mußte Michael Broicher allein mit seinen Problemen fertig werden.

Die drehten sich nicht nur um den Anruf, sondern auch um die Leiche.

Sie hing wie ein unsichtbarer Klotz an seinem Bein. Er mußte sich davon lösen.

Den Nachmittag über hatte er überlegt. Die Tür zu seinem Zimmer war von innen verschlossen, niemand sollte ihn stören. Mike stand die meiste Zeit über am Fenster und schaute hinunter in den Garten, der schon die Ausmaße eines Parks besaß.

Allein das Grundstück hatte Millionen gekostet, und das Haus war auch nicht gerade billig gewesen.

Die Wohnräume des jungen Broicher lagen in der ersten Etage.

Nicht nur ein Zimmer stand ihm zur Verfügung, sondern eine regelrechte Wohnung mit mehreren Räumen, wobei alle durch Türen miteinander verbunden waren.

Er lebte hier wie ein kleiner Fürst. Natürlich war auch die Einrichtung vom Besten. Italienische Designer hatten die Möbel entworfen.

Grellbunte Farben herrschten vor. Dazwischen wirkten die Boxen einer Super-Hi-Fi-Anlage wie futuristische Gegenstände aus einer fremden Welt. TV und Video waren ebenfalls vorhanden, und das große Bett in einem der Zimmer wirkte durch seine lindgrüne Decke wie eine große Wiese.

Die Räume lagen in einem hochangelegten Anbau. Er war gestreckt worden und besaß ein schiefes Dach, so daß ein gewaltiges dreieckiges Erkerfenster, das bis zum Boden reichte, eingebaut werden konnte und den Blick in den weitläufigen Park freigab.

Der Sommer verwandelte ihn in einen prächtig blühenden Garten.

Im Winter jedoch sah der Park kalt und kahl aus. Da hatten die

Bäume ihre Blätter verloren, der Rasen schimmerte, wenn kein Schnee lag, braungrün, und die Wege sahen aus wie breite, graue Streifen.

Durch die leichte Hanglage des Hauses war Mike Broicher ein Teil der Sicht versperrt, aber wenn er sich nach links beugte und durch das blattlose Ast und Zweigwerk der Bäume schaute, konnte er in den Teil des Gartens blicken, wo die kleinen Häuser lagen, in dem die Geräte untergebracht waren.

Das war sein Ziel.

Noch hatte die Dämmerung nicht eingesetzt. Aber es wurde allmählich dunkel, denn der Nachmittag neigte sich seinem Ende zu.

Vielleicht noch eine halbe Stunde, dann konnte er es wagen.

Es würde nicht mehr lange dauern, bis die ersten Gäste eintrafen.

Der Party-Service war bereits verschwunden und hatte sämtliche Vorbereitungen abgeschlossen.

Plötzlich wurde es heller, als zahlreiche Laternen aufglühten. Sie standen im Garten verteilt und erzeugten in der Luft gelbweiße Lichtinseln. Zudem markierten sie den Weg vom Tor hoch, der schließlich in eine breite und protzige Auffahrt mündete.

Konnte er es wagen?

Michael Broicher überlegte noch. Ja, die Zeit erschien ihm günstig.

Das Personal, es war verstärkt worden, hatte Beschäftigung genug.

Um ihn würde sich keiner kümmern.

Auch nicht sein Vater. Er hatte nach seiner Rückkehr kaum ein Wort mit ihm gesprochen. Es schien ihm auch nicht aufgefallen zu sein, daß Harry Boßbach verschwunden war. Der alte Broicher kümmerte sich eben nur um die wichtigen Dinge.

Mike verließ den Raum, Umgezogen hatte er sich nicht. Er wollte nicht wie die lackierten Affen herumlaufen, die dem Fest in ihrer Kleidung den nötigen Rahmen gaben. Da er nach draußen mußte, zog er noch seinen leicht gefütterten Blouson an.

Vom beleuchteten Gang her konnte er schon auf die freischwebende, geschwungene Holztreppe schauen, die in die Tiefe führte.

Auf dieser Treppe hörte er Schritte.

Mike blieb stehen. Ein Grinsen zuckte über seine Lippen. Schon an der Trittfolge hatte er seinen Vater erkannt. Niemand außer ihm ging so fordernd, so hart und zügig.

»Ah, da bist du ja!« vernahm Mike die Stimme seines alten Herrn.

Der junge Mann lauschte dem Klang nach. So ähnlich hatte auch der Teufel gesprochen. Ja fast mit dem gleichen Timbre.

Er gestand sich ein, daß sein Vater und der Teufel irgendwie seelenverwandt waren. Keiner von ihnen nahm Rücksicht auf irgendwelche Dinge, wenn es darum ging, ein einmal gestecktes Ziel zu erreichen.

Mike schaute seinen Vater an. Er war schon umgezogen. Der

Smoking saß perfekt. Dunkelblau in der Farbe. Das Hemd schimmerte ebenfalls bläulich, und an beiden kleinen Fingern des Mannes blitzten zwei hochkarätige Diamantringe.

Walter Broicher hatte ein wenig Ähnlichkeit mit der Figur des Blake Carrington aus der Serie »Denver-Clan«. Nur war Walter Broichers Haar nicht so füllig. Auch zeigte es erst wenige graue Strähnen.

Die beiden schauten sich an und schwiegen. Der Blick des älteren Mannes war lauernd und leicht spöttisch. »Wie ich sehe, trägst du keine festliche Kleidung.«

»Nein.«

»Dann hast du auch keine Lust, pardon, keinen Bock, mich auf das Fest zu begleiten.«

»Sehr richtig, Walter«, Der junge Mann redete seinen Vater grundsätzlich mit dem Vornamen an. »Du wirst ja sicherlich genügend Hostessen haben, die dir zur Seite stehen und bestimmt mehr können als ich.«

»Werde nicht unsachlich.«

»Habe ich denn unrecht?«

An den Wangen des Mannes zuckte es verdächtig.

Das war die einzige Reaktion, ansonsten schwieg er sich aus.

Mike lachte leise. »Du siehst, Walter, daß du bei mir nicht landen kannst. Geh du deinen Weg, ich nehme den meinen.«

»Der dich wahrscheinlich in den Keller führen wird.«

»So ist es.«

»Denkst du auch daran, wer das alles bezahlt hat?«

Der junge Mann begann wieder zu lachen. »Das hast du doch von deinem Schwarzen Geld genommen, du…«

Walter Broicher ging auf seinen Sohn zu. »Wenn du das noch einmal sagst, werde ich deine Video-Wand zerstören lassen. Hast du mich verstanden?«

»Du hast laut genug gesprochen.« Mike drehte sich um. »Viel Spaß, Walter.«

Er ging, ohne seinem Vater einen Blick zu gönnen. Dieser Mann war ihm gleichgültig. An seiner Mutter hatte er sehr gehangen, und nach ihrem Tod war eine Welt für ihn zusammengebrochen, die sein Vater nicht mehr kitten konnte. Sie gingen getrennte Wege.

Walter Broichers forscher Gang war ihm angeboren, und sein Sohn hörte die Schritte allmählich im Hintergrund verklingen.

Wenn bald die ersten Gäste eintrafen, würde ihn sein Vater überhaupt nicht vermissen.

Er wandte sich dem Teil des Hauses zu, wo auch sein persönlicher Fahrstuhl zu seinem eigenen Reich lag. Bevor er einstieg, schaute er sich noch einmal um.

Nein, es war niemand zu sehen.

Den normalen Ausgang konnte er natürlich nicht nehmen. Es gab da noch einige an der Rückseite, die er sehr gut kannte. Sie führten in den Teil des Parks, wo sich außer dem Personal kaum jemand hinverirrte.

Die Tür des Fahrstuhls mußte er aufschließen. Zweimal drehte er den Schlüssel, zog die Tür auf und ging über die Schwelle.

Als er einen Schritt in den Lift getan hatte, blieb er, wie vom Blitz getroffen, stehen.

Die Leiche war noch da, dennoch hatte sich etwas verändert. Der Tote hatte in der linken Ecke gelegen.

Jetzt hockte er in der rechten!

Michael Broicher spürte den Schlag seines Herzens plötzlich in seinem Schädel. Da hallte es wie Donnerschläge, und er fragte sich, ob ihn der Wahnsinn bereits umkrallt hielt. Das durfte nicht sein, das war unmöglich, er hatte den Toten in die linke Ecke gesetzt.

Nun hockte er genau gegenüber.

Mike spürte den Schweiß auf der Stirn und unter den Achselhöhlen, und als er die Tür hinter sich zuzog, tat er dies sehr vorsichtig, als hätte er Angst, etwas falsch zu machen.

Irrtum oder nicht? Konnte er sicher sein, daß er die Leiche in die linke Ecke gesetzt hatte?

Er wußte es selbst nicht mehr. Wenn das stimmte und der Tote jetzt in der anderen Ecke saß, mußte es jemanden gegeben haben, der ihn dorthin transportiert hatte, es sei denn…

Die nächste Folgerung war so fantastisch, daß er sich fast weigerte, sie zu denken.

Er hatte ja genügend Filme gesehen. Auch über lebende Leichen.

Und die hießen Zombies.

War das hier ein Zombie?

Mike wußte es nicht, er mußte es nachprüfen, und das fiel ihm mehr als schwer.

Er setzte den Lift noch nicht in Betrieb, blieb vor dem Toten stehen, bückte sich und faßte ihn unter. Mike mußte Kraft aufwenden, um die Leiche in die Höhe zu hieven, aber sie bewegte sich nicht aus eigener Initiative.

Sie war kalt, der Kopf fiel nach hinten, prallte gegen die Wand, und Mike zuckte zusammen, als er das dumpfe Geräusch vernahm, das dabei entstand.

Der Tote glitt ihm aus den Händen zu Boden und blieb auf dem Rücken liegen. Die starren Augen schauten hoch zur Decke. »Der lebt nicht mehr«, flüsterte Mike. »Verdammt, der ist hin. Der kann sich nicht bewegen.« Unterschwellig versuchte er, sich mit diesen Worten zu beruhigen. »Ich habe mich geirrt. Der saß doch in der anderen Ecke. Ja, genau, das muß so gewesen sein.«

Er nickte sich selbst zu, drehte sich um und betätigte den flachen Sensorknopf.

Der Lift ruckte an und glitt in die Tiefe. Schon nach wenigen Sekunden stoppte er. Mike und der Tote befanden sich in den Gefilden, die dem jungen Mann so sympathisch waren. Im Keller fühlte er sich wohl. Hier kannte er sich aus, und es war auch kein weiter Weg bis zur Außentür.

Die Leiche schleppte er hinter sich her. Es war ein gespenstisches Bild, wie Mike Broicher sie durch den kahlen Gang schleppte.

Vor einer schmalen Tür stoppte Mike Broicher. Natürlich besaß er auch den Schlüssel. Alles, was sich hier im Keller befand, stand unter seiner Kontrolle.

Er öffnete die Tür.

Kalte Winterluft traf ihn. Inzwischen war es viel dunkler geworden.

Die Dämmerung lag wie ein gewaltiger Schatten über dem Park.

Mike konnte direkt hineintauchen. Es war ein Licht, daß die Konturen zerfließen und sie ebenfalls zu Schatten werden ließ.

Bevor er das Haus verließ, tastete er noch nach dem Revolver in seinem Hosenbund. Der Schalldämpfer war noch aufgeschraubt.

Mike grinste böse. Wenn sich ihm jemand in den Weg stellte und der Teufel ihn nicht beschützte, würde er es mit der Waffe übernehmen. So mußte alles laufen.

Er zog die Leiche über die Schwelle. Das Niveau des Parks stieg auf dieser Seite an. Hohe Bäume gaben den entsprechenden Schatten, auch jetzt, wo Zweige und Äste ihr Laub verloren hatten.

Das Gras sah in der Dämmerung noch dunkler aus. Atemdampf stand vor den Lippen des jungen Mannes, als er auf einem schmalen Weg weiterging, der ihn direkt auf das Gartenhaus zuführte.

Es war stabil gebaut, stand ziemlich geschützt in einem kleinen offenen Baum-Karree und besaß eine dicke Holztür, die durch ein Vorhängeschloß gesichert war.

Natürlich besaß auch Mike den Schlüssel. Er holte ihn aus der Tasche und öffnete.

Vorsichtig betrat er das Gartenhaus. Licht gab es ebenfalls. In seinem Schein sah er Spaten, Hacken und Schaufehl sowie Gießkannen und Schubkarren. Die Arbeitsgeräte hingen in Spezialhaltern an den Wänden, und Mike hatte keine Mühe, das für ihn richtige Werkzeug herauszunehmen.

Er entschied sich für einen Spaten und eine Schaufel. Beides schaffte er aus dem Gartenhaus zu einem Platz, den er sich schon zuvor ausgesucht hatte.

Er lag hinter dem Haus, gedeckt durch Bäume, dennoch relativ frei, so daß er Platz hatte, um ein Loch zu graben. Von dieser Stelle aus war es auch nicht weit bis zur Grundstücksgrenze. Ein mit Strom

geladener Zaun sicherte sie.

An diesem Abend wurde die Anlage ausgeschaltet. Walter Broicher wollte nicht riskieren, daß sich einer seiner Gäste lebensgefährlich verletzte.

Der junge Mann schob die Tür zu, verschloß sie aber nicht und kümmerte sich erst einmal um den toten Boßbach.

Wieder mußte er ihn mitschleifen. Als er die Grabstelle erreicht hatte, atmete er sichtlich auf. Endlich war es geschafft.

Harry Boßbach verschwand unter Buschzweigen, als er fallen gelassen wurde.

Mike begann mit seiner Arbeit.

Körperliches Schaffen war er nicht gewohnt. Schon nach wenigen Minuten begann er zu schwitzen, weil die Arbeit ungewohnt und anstrengend war.

Er wollte nicht ein Grab schaufeln, das so lang war wie der Tote selbst. Man konnte dessen Beine knicken.

Mike wühlte.

Er war so in seine Arbeit vertieft, daß er auf seine Umgebung nicht achtete.

Die Dämmerung ging in die Dunkelheit über. Wo Mike grub, brannte kein Licht. Das paßte ihm überhaupt nicht. Er ging in das Gartenhaus zurück und holte dort eine batteriebetriebene Laterne hervor, die er auf den Boden stellte.

Ihr bleicher Schein machte die Szene noch gespenstischer, als sie in Wirklichkeit schon war.

Mike schuftete wie besessen. Hin und wieder legte er eine kleine Pause ein und wischte sich übers Gesicht. Manchmal vernahm er auch fremde Geräusche. Vom Haupthaus drangen sie zu ihm herüber. Er hörte Stimmen und auch zweimal eine Autohupe.

Er kicherte leise, bevor er sagte: »Wenn die feine Gesellschaft wüßte, was sich in der Nähe tut. Da würden die meisten gleich in Ohnmacht fallen.«

Aber daran dachte keiner. Wenn Walter Broicher ein Fest gab, haute das hin. Es geschah nicht häufig, aber man kam gern zu seinen Einladungen.

Mike lachte verbissen, als er daran dachte. Das alles interessierte ihn nicht. Was waren schon Feste gegen seinen Kontakt mit dem Teufel?

Da die Grube schon ziemlich tief in die Erde reichte, mußte er sich öfter als gewöhnlich bücken. Dabei geriet sein Gesicht stets in den Schein der Laterne und bekam einen blassen Touch, der sich kaum von dem einer Leiche unterschied.

Zum Glück war die Erde nicht mehr gefroren, so konnte er Schaufel für Schaufel zur Seite schleudern.

Noch einmal schaute er nach, und nickte sich selbst zu. Ja, das

mußte reichen. Die Grube sollte ja nicht so tief wie ein normales Grab werden.

Jetzt brauchte er nur noch den Toten zu holen. Die paar Schritte bis zum Gebüsch waren rasch zurückgelegt, doch Mike kam nicht mehr dazu, sich zu bücken und die Leiche hervorzuholen.

Jemand sprach ihn an.

»Guten Abend, Herr Broicher!«

***

Der Sprecher war ich!

Kaum hatte ich den Satz ausgesprochen, als Michael Broicher, wie von der Tarantel gestochen, herumfuhr und einen leisen Schrei ausstieß, so sehr hatte ihn mein Gruß überrascht.

Er stand da wie ein Break Dancer mit seiner eingefrorenen Robothaften Haltung. Seine Augen hatten sich ungläubig geweitet. Mit einer Überraschung dieser Art hätte er nie gerechnet.

»Vergraben Sie etwas?« fragte ich.

Er atmete hektisch. »Verdammt, was geht Sie das an? Wo kommen Sie überhaupt her?«

»Man hat mich hereingelassen, und ich schaue mich nur ein wenig um. Schließlich haben wir uns schon kennengelernt.«

»Ich kann mich nicht erinnern.«

»Wir sprachen am Telefon miteinander.«

Auf seinem Gesicht veränderte sich etwas. Plötzlich begriff er, was ich gemeint hatte, räusperte sich die Kehle frei und flüsterte: »Dann waren Sie es, der…?«

»Ich habe Sie angerufen und wollte mich mit Ihnen über den Teufel unterhalten. Den kennen Sie doch, oder?«

Er grinste breit. »Wer kennt ihn nicht?«

»Genau. Aber nicht jeder hat Kontakt mit dem Satan wie wir beide.«

»Was soll das heißen?«

»Ich möchte mich anhängen, Herr Broicher. Sie sollen mir mehr über die Hölle berichten. Schließlich sind Sie inzwischen bekannt geworden. Denken Sie nur an die Filme.«

»Wieso?«

»Nun ja. Haben Sie sich nicht die Filme überall aus den umliegenden Videotheken geliehen?«

»Das schon, aber ich wüßte nicht, was Sie das angeht.«

»Mich interessierte halt der Teufel.«

Broicher wußte nicht, wie er mich einordnen sollte. Das sah ich ihm deutlich an. Wahrscheinlich dachte er darüber nach, ob er mir trauen konnte oder nicht.

Mein Auftauchen war auch ein wenig überraschend gewesen. Es hatte überhaupt keine Schwierigkeiten gegeben, das Grundstück zu

betreten, denn das große Tor stand offen. Kontrolliert wurden die Gäste erst am Haus. Da hatte ich den Manta bereits verlassen, während Will Mallmann und Suko weitergefahren waren, um mit dem Gastgeber zu reden.

Hasso Braun war außerhalb des Grundstücks als unsere Rücken-Deckung geblieben.

Zufall war es zwar nicht gewesen, doch als Glück konnte ich es bezeichnen, daß es mir schon beim erstenmal gelungen war, auf Michael Broicher zu treffen.

Dabei hatte ich nur das Grundstück abgehen und mich mit der Lage vertraut machen wollen.

»Wissen Sie jetzt Bescheid?« fragte ich.

»Ja, das weiß ich«, erwiderte er lauernd. »Und ich weiß auch, daß wir Feinde sind.«

»Tatsächlich?«

Er nickte heftig. Dabei schielte er auf Spaten und Schaufel, als würde er sich darüber Gedanken machen, ob er mir nicht ein Werkzeug gegen den Schädel donnern sollte.

»Woher wissen Sie denn, daß wir Feinde sind?«

»Ich weiß es eben. Sie wollen mir alles streitig machen. All das, was ich mir aufgebaut habe. Aber da irren Sie sich. Ich herrsche hier.« Er winkelte den Arm an und deutete mit dem ausgestreckten Zeigefinger auf seine Brust.

»Das will Ihnen auch keiner nehmen. Ich wollte nur fragen, ob Sie mich als Partner akzeptieren.«

»Nie!«

Ich runzelte die Stirn. »Zwei sind immer stärker als einer, daran sollten Sie denken.«

»Nicht jetzt und bei mir.«

»Wie Sie wollen, dann werde ich wieder gehen.« Ich tat so, als wollte ich mich abwenden und drehte mich auch herum, doch Broicher hatte etwas dagegen. »Nein, so einfach ist das auch nicht. Sie haben zu viel gesehen, und das kann ich nicht hinnehmen. Verstehen Sie?«

»Nein, nicht.«

Er deutete nach unten. »Niemand schaufelt nur so zum Spaß ein Grab. Es hat eine besondere Bedeutung, daß ich so etwas getan habe. Ich muß etwas verstecken.«

»Einen Toten?«

»Was dachten Sie denn?«

»Haben Sie ihn getötet?« fragte ich Michael Broicher.

Der lachte, hob die Schultern und rückte seine Brille zurück, die ein wenig gerutscht war. »Würden Sie mir so etwas denn zutrauen?«

»Wer den Teufel auf seiner Seite hat, für den ist nichts unmöglich.«

»Sieh an, sieh an.« Er lächelte hintergründig. »Sie scheinen ja gut

Bescheid zu wissen.«

»Ich stehe schließlich nicht umsonst hier. Aber wer ist der Tote denn?«

»Sie werden ihn nicht kennen.«

»Sagen Sie es mir trotzdem.«

Er breitete die Arme aus. »Was hätte denn das für einen Sinn? Und jetzt lassen Sie mich in Ruhe.«

»Nein, ich bin schließlich einen weiten Weg gefahren. Ich werde bleiben, Michael.«

»Verdammt!« schrie er. »Ich heiße Mike.«

»Gut, Mike. Trotzdem werde ich bleiben, denn ich habe mir vorgenommen, Ihr Partner zu werden.«

»Das werden Sie bereuen.«

»Wie denn?«

Er öffnete den Mund, ich wartete auf seine Antwort, dann schüttelte er den Kopf. »Nein, nein, ich sage nichts. Was ich mir aufgebaut habe, gehört mir ganz allein. Haben Sie das verstanden? Nur mir gehört es.«

»Das soll es auch.« Ich drehte mich um und deutete auf den schmalen Weg, der zu einer Hintertür führte. »Liegt das von Ihnen aufgebaute etwa hinter dieser Tür?«

»Möglich.«

»Und was ist daran so spannend? Vielleicht die Technik?«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Es gibt gewisse Video-Filme, die wirklich nicht jedermanns Geschmack sind. Vielleicht hat auch ein anderer Regie geführt und aktiv in das Geschehen eingegriffen. Ein Bursche, der zumeist mit einem dreieckigen Schädel zu sehen ist und sich als Höllenherrscher feiern läßt. Könnte das möglich sein?«

»Ich gebe keine Antwort mehr.«

»Weshalb wollen Sie sich wegen des Teufels schämen? Er ist doch Ihr Helfer gewesen. Er hat Ihnen einen Einblick in die Hölle gegeben. Oder habe ich da unrecht?«

»Nein, das nicht.« Er blickte mich lauernd an. »Sie wissen verflixt viel.«

»Man muß stets gut informiert sein.«

»Für mich sind Sie zu gut informiert.«

»Na ja«, erwiderte ich. »Wenn mich ein Thema interessiert, dann informiere ich mich darüber.«

»Verstehe ich, wirklich.«

Mike Broicher nickte. Er machte dabei einen irgendwie geistesabwesenden Eindruck. Aber ich ließ mich nicht täuschen. So sprunghaft und hektisch dieser Typ auch war, er wußte genau, was er wollte, und er mußte etwas in dem Haus hinter mir versteckt halten, das auf eine gewisse Art revolutionär war.

Es hing mit Technik, dem Teufel und gleichzeitig einer finsteren Magie zusammen.

Er drehte mir den Rücken und tat endlich das, was er schon von Beginn an hatte tun wollen.

»Nein!«

Sein Schrei klang echt. Ich lief zu ihm, blieb neben dem Gebüsch stehen, dessen Zweige vom Schein der Lampe angeleuchtet wurden und eine Totenfarbe bekamen.

Ein paar Zweige hatte Mike Broicher zur Seite geschoben und schaute zu Boden.

»Was ist geschehen?«

Er schüttelte den Kopf. »Der Tote«, hauchte er. »Verdammt, der Tote ist verschwunden!«

Das war ein Schlag unter die Gürtellinie.

Wie konnten Tote verschwinden, wenn sie nicht jemand fortgeschafft hatte?

Da gab es nur eine Möglichkeit.

Der Tote lebte.

Und zwar als Zombie!

Ich beobachtete Mike Broicher. Er bewegte hektisch seine Finger und ballte die Hände schließlich zu Fäusten. »Ich habe es geahnt«, flüsterte er, »verdammt, ich habe es geahnt. Das war nicht so, wie ich mir es vorgestellt habe… im Lift … die andere Ecke. Ja, er mußte einfach ein Zombie gewesen sein.«

»Wirklich?«

Ich hatte die Frage gestellt und Zweifel in meine Stimme gelegt, um Broicher aus der Reserve zu locken. Das schaffte ich auch, denn er fuhr herum.

»Ja, ein Zombie. Ich habe seinen Tod doch festgestellt. Ich mußte prüfen und nachforschen.«

»Haben Sie ihn auch getötet?«

Er blickte mir lauernd ins Gesicht. »Getötet?« Dann lachte er.

»Irgendwie nicht. Er ist ja nicht tot, dann wäre er nicht verschwunden.«

»Doch, er ist tot.«

»Ich habe zugeschaut«, sagte er mit leiser Stimme, verdrehte dabei die Augen und schaute irgendwo ins Dunkel hinein. »Ja, ich habe zuschauen können, und es war fantastisch gewesen, das will ich Ihnen ehrlich sagen. Es war wirklich fantastisch. Er ist auf eine Art und Weise gestorben, die…« Plötzlich brach er ab und schaute mich wütend an.

»Verdammt, das geht Sie doch nichts an. Weshalb erzähle ich Ihnen das überhaupt?«

»Weiß ich nicht.«

»Nein, das ist meine Sache!«

»Würde ich nicht so sehen«, erwiderte ich. »Soll ich Ihnen nicht lieber helfen, den lebenden Toten zu finden?«

»Ihre Hilfe brauche ich nicht.«

»Sie haben einen anderen?«

»Ja, den habe ich. Einen großen Beschützer. Er steht mir zur Seite, er läßt mich nicht im Stich.«

Ich wußte, wen er meinte und antwortete auch entsprechend.

»Aber der Teufel tut nichts ohne Gegenleistung.«

»Na und?«

»Was ist Ihre Gegenleistung?«

»Lassen Sie mich in Ruhe!« erwiderte Broicher und schüttelte demonstrativ den Kopf. Er ließ mich kurzerhand stehen. Mit einem Satz sprang er über das frisch ausgehobene Grab, bevor er einen Moment später dort zwischen die Büsche tauchte, wo der Tote gelegen haben sollte.

Daß er mit Zombies noch keine Erfahrungen gesammelt hatte, bewies er im nächsten Augenblick, als er den Namen des lebenden Toten rief.

Er wollte ihn locken.

»Harry, wo bist du? Melde dich, Harry Boßbach! Ich will mit dir sprechen. Wir könnten uns vertragen und ein tolles Team bilden…«

Dagegen hatte ich etwas. Zudem glaubte ich nicht, daß ein lebender Toter mit einem normalen Menschen zusammenarbeiten würde. Der Zombie war darauf programmiert, zu töten. Da kannte er kein Pardon, und es galten auch keine Freundschaften aus dem vorherigen Leben.

Zwar stand ich nicht in einer finsteren Gruft und hielt mich auch nicht in den Kellergewölben eines unheimlichen Schlosses auf, dennoch rann mir ein Schauer über den Rücken. Die gesamte Umgebung sowie das aufgeworfene Grab trugen dafür die Verantwortung, und die Musikfetzen, die der Wind hin und wieder in unsere Richtung wehte, paßten wie die Faust aufs Auge.

Der Zombie hielt sich versteckt.

Auch Mike Broicher rief nicht mehr nach ihm. Statt dessen hörte ich seine Schritte. Er suchte die lebende Leiche, wühlte sich durch die Büsche, wobei ich hin und wieder sah, wie sich die Zweige bewegten.

Ich stellte mich ein wenig außerhalb des Lichtscheins in den Schatten.

Meine Hand lag nahe der Beretta. Wenn der Zombie erschien und mich angriff, gab es nur die eine Chance.

Links von mir raschelte etwas.

Augenblicklich stand ich sprungbereit. Der Wind hatte etwas bewegt.

Ich vernahm wieder die Stimme des jungen Mannes. Er hatte sich entschlossen, abermals nach dem lebenden Toten zu rufen. Sein »Harry, Harry«, hörte sich zischend und aggressiv an.

Harry gab keine Antwort.
Dennoch mußte er sich meiner Ansicht nach in der Nähe aufhalten. Es konnte allerdings auch sein, daß er sich aus dem Staub gemacht hatte und dorthin ging, wo sich die Gäste befanden.
Dann wurde es gefährlich…
»Mike!« rief ich laut. »Kommen Sie zurück! Sie werden ihn doch nicht finden.«
Zunächst erfolgte keine Reaktion. Als ich ein zweites Mal rief, hörte ich Schritte. Ich lauschte und nickte beruhigt. Es waren nicht die roboterhaft wirkenden Tritte eines Zombies, sondern das normale Laufen eines Menschen.
Schon bald bewegten sich Zweige. Ein Gesicht erschien, der Körper folgte. Mike Broicher starrte mich an. Sein Blick war wütend.
Geschmeidig sprang er über das frische Grab. »Er ist weg!«
Ich nickte. »Das hatte ich mir denken können.«
»Und Sie sind schuld.« Er deutete mit dem Finger auf mich, ich grinste nur und winkte ab.
»Reden Sie keinen Unsinn! Ein Zombie macht, was er will. Seien Sie froh, daß er Sie nicht angegriffen hat!«
»Das hätte er schon nicht. Ich stehe unter dem Schutz des Teufels.«
»Wenn Sie das glauben…«
»Jawohl, ich…«
Allmählich fiel mir dieser Knabe auf den Wecker. Es hatte keinen Sinn, hier herumzustehen und die Zeit mit nutzlosen Diskussionen zu vertrödeln. Ich mußte etwas unternehmen. Ein Zombie stellte eine tödliche Bedrohung für alle sich in der Nähe befindlichen Menschen dar. Ich hatte einfach die Pflicht, den lebenden Toten zu stoppen.
»Ich werde gehen und ihn suchen«, erklärte ich Mike Broicher.
»Anschließend komme ich zurück.«
Zum erstenmal gab er keine Antwort. Das hätte mich eigentlich mißtrauisch machen müssen, doch ich dachte mir nichts dabei und drehte mich um.
»Du gehst nicht, verdammt!« vernahm ich seine böse klingende Stimme. »Heb die Arme!«
Sollte ich es darauf ankommen lassen und einfach weitergehen?
Vielleicht bluffte er nur.
Da war ich skeptisch. Das Risiko war zu hoch.
Ich erinnerte mich noch einmal an den Klang seiner Stimme. Er war ziemlich scharf gewesen und in ihm hatte auch ein gewisses Maß an Sicherheit mitgeschwungen. Nein, ich riskierte nichts, hob die Arme, stellte mich gleichzeitig schräg und drehte den Kopf.
Die Distanz zu Mike Broicher betrug vielleicht drei Schritte. Genau die richtige Entfernung. Er hielt tatsächlich eine Waffe in der Hand.
Auf die Mündung war ein Schalldämpfer geschraubt worden.

Dadurch wirkte der Lauf wie eine kleine Kanone.
»Ich habe nicht geblufft«, sagte er kichernd. »Dreh dich wieder um, verdammt.«
»Meinetwegen.«
Als ich mich bewegte, hörte ich bereits seine Schritte. Er kam näher, zu nahe, und er machte es genau richtig.
Möglicherweise hatte ich ihn unterschätzt. Jedenfalls konnte ich dem Hieb nicht mehr entgehen.
Der verlängerte Lauf traf mich dort, wo es wehtat. Der Treffer löschte auch den Schmerz und schickte mich in den tiefen Schacht der Bewußtlosigkeit.
Daß ich auf den weichen Boden fiel, nahm ich nicht mehr wahr…

***

»Hoffentlich packt John es«, sagte Will Mallmann, als er den Manta abschloß.
Suko zeigte Optimismus. »Wird schon gehen.«
»Wenn du das sagst.«
Die beiden Männer schauten sich um. Sie hatten den Manta auf dem Parkplatz abgestellt, und Will mußte sich ehrlich eingestehen, daß der Opel zwischen all den Luxus-Karossen ein wenig deplaziert wirkte.
Es gab sogar einen uniformierten Diener, der die Fahrer einwies.
Neben dem Manta rollte ein dunkelblauer Mercedes der hohen PS-Klasse an, wurde gestoppt, und der Parkplatzhüter riß sofort die Tür auf.
Ein grauhaariger Mann und eine noch ziemlich junge Frau im sündhaft teuren Luchsmantel stiegen aus.
Will runzelte die Stirn.
»Was ist denn los?« fragte Suko.
»Das ist einer der führenden Frankfurter Bankleute. Hat Beziehungen bis in die höchsten Regierungskreise.«
»Und die Frau an seiner Seite?«
»Vielleicht die Cousine.«
Suko lachte. »Ja, so sieht sie auch aus.«
Will und Suko ließen die beiden vorgehen. Sie hatte sich bei ihm eingehakt und preßte ihren Körper gegen ihn.
Der Aufgang war erleuchtet. Das Haus machte einen protzigen Eindruck. Eigentlich war es eine alte Villa gewesen. Walter Broicher hatte sie umbauen lassen. Modern und alt gut miteinander kombiniert und das Flair der Vergangenheit vor allen Dingen an der äußeren Fassade gelassen.
Vor der Tür stand der Kontrolleur. Der Gastgeber hatte Einladungen verschickt.
Suko und Will fielen nicht nur wegen ihrer unpassenden Kleidung

auf, sie besaßen auch keine Einladung, machten sich davor aber nicht bange und schritten forsch die Stufen hoch.

Der Kontrolleur wurde sauer. »Wenn Sie zum Personal gehören, dann gehen Sie um das Haus herum und…«

»Wir gehören nicht zum Personal.«

»So? Aber Ihre Kleidung… ich meine, auf der Karte stand schließlich, daß die Gäste …«

»Ich habe eine andere Einladung«, unterbrach ihn Will zum zweitenmal und zeigte ihm seinen Ausweis.

»BKA?«

»Richtig.«

»Aber was wollen Sie…?«

»Das sage ich Ihrem Brötchengeber selbst«, erklärte Will und drückte sich an dem Kontrolleur vorbei, der nicht nur dem Kommissar, sondern auch Suko fassungslos nachschaute.

So etwas konnte er nicht begreifen. Seine Gedanken waren Suko und Will egal, sie betraten eine große Empfangshalle, wo abermals Personal bereitstand, das sich um die Garderobe der Gäste kümmerte.

Nachdem die Herrschaften sich ihrer Mäntel entledigt hatten, wurden sie dann durch eine zweite offenstehende Tür in einen Partyraum geleitet.

Will und Suko behielten ihre Jacken an und steuerten die Tür an, wo der Hausherr persönlich die einzelnen Gäste begrüßte.

Als er die neuen Gäste sah, zogen sich seine Brauen über der Nasenwurzel zusammen. Wo er die beiden hinstecken sollte, wußte er nicht. Für einen Moment erstarrte die Begrüßungszeremonie. Suko hatte Muße, sich den Mann anzuschauen.

Walter Broicher war der Erfolgsmensch. Zwar nicht mehr sehr jung an Jahren, sah er dennoch sehr sportlich aus, schlank und ohne Bauch.

Aber der Ausdruck seiner Augen ließ auf eine gewisse Härte schließen.

Die Kleidung saß perfekt, und sie stand ihm auch. Über die schmalen Lippen huschte ein kaum feststellbares Lächeln. »Ich bin untröstlich, meine Herren, aber im Moment kann ich mich nicht an Ihre Namen erinnern. Wie waren sie noch gleich?«

»Wir sind nicht offiziell eingeladen worden«, erklärte Will Mallmann.

»Sie verstehen.«

Die Augen des Mannes verengten sich. »Nein, ich verstehe nicht, Herr…«

»Mallmann, Kommissar Mallmann.«

»Polizei also.«

»Fast, Herr Broicher.«

»Geheimdienst.« Walter Broicher schüttelte den Kopf. »So etwas Ähnliches hatte ich mir gedacht.«

»BKA«, sagte Will. »Wir müssen Sie sprechen.«
»Jetzt?«
»Es wird nicht lange dauern, hoffe ich. Aber es ist in Ihrem Interesse.«
»Hören Sie, Kommissar! Man hat mich schon des öfteren durch die Verhörmühle gedreht, um mir irgendwelche Dinge nachweisen zu können, für die ich mich nicht verantwortlich zeigte. Man hat nichts gefunden, und man wird auch nichts finden. Gehen Sie!«
»Es handelt sich um Ihren Sohn!«
»Michael?« Broicher lachte leise. »Der ist längst erwachsen. Von mir läßt er sich nichts sagen.«
»Es wäre trotzdem besser, wenn…«
»Ja, schon gut. Warten Sie auf mich. Ich muß die Gäste begrüßen. Wenn ich Zeit finde, komme ich zu Ihnen.«
»Lassen Sie sich nur nicht zuviel Zeit«, sagte der Kommissar.
Zusammen mit Suko fand er einen kleinen Tisch, der ein wenig abseits des großen Trubels stand. Auf zwei Stühlen ließen sich die beiden Beamten nieder.
»Du warst ja noch harmlos, Will«, sagte der Chinese.
Mallmann hob die Schultern. »Was soll ich machen? Ich habe keinen offiziellen Durchsuchungsbefehl und bin praktisch auf eine Zusammenarbeit angewiesen. Wenn Broicher sich stur stellt, hängen wir in der Uhr. Andererseits ist er zu schlau, um sich mit uns anzulegen. Schließlich will er es sich nicht völlig verderben. Er taktiert eben. Wahrscheinlich ist er auch froh, daß es um seinen Sohn geht und nicht um ihn selbst.«
»Hat er viel Dreck am Stecken?« fragte Suko.
»Meinst du den alten Broicher?«
»Klar.«
»Und ob. Nur können wir ihm nichts beweisen. Das ist eben das verfluchte Elend. Außerdem sind seine Beziehungen blendend. Du weißt ja, wie das bei uns heißt. Keine Wende ohne Spende…«
Es verging Zeit. Suko und Will schauten der Ankunft hochillustrer Gäste zu. So manche Person kannte Will Mallmann mit Namen. Die beiden Beamten fielen aus dem Rahmen. Sie wurden mit den entsprechenden Blicken bedacht. Daß sie nicht zum Überwachungspersonal gehörten, lag auf der Hand. Dann hätten sie sich auch kleidungsmäßig anpassen müssen.
Der Stimmenwirrwarr steigerte sich. Auch die Musik war nicht nur noch reines Background-Geplänkel. Die ersten Gäste begannen zu tanzen. Der Gastgeber fand endlich die Zeit, sich den Fragen zu stellen.
Mit einem blütenweißen Taschentuch tupfte er seine Stirn ab, als er unter einem funkelnden Lüster stehenblieb und den Besuchern

zunickte.
Suko und Will verstanden. Sie erhoben sich und wurden gebeten, mit in die Empfangshalle zu kommen. Die Tür war inzwischen wieder verschlossen worden. Der Kontrolleur stand draußen.
In der Halle war es kühler. Die drei Männer nahmen nahe der aufgebauten Garderobe Platz und bekamen auch etwas zu trinken. Sekt mit Orangensaft gemixt.
Broicher lächelte. »Wissen Sie, das hier ist für mich Streß. Aber es muß sein, die Gesellschaft verlangt es.«
»Natürlich«, gab Suko ihm recht.
»Gehören Sie auch zum BKA?«
»Nein«, erwiderte Will Mallmann schnell. »Der Herr hier ist ein Hospitant. Ein mit uns befreundetes Land hat ihn gewissermaßen als Lehrling hergeschickt.«
»Dann viel Erfolg.« Aus einem Etui nahm Broicher eine Zigarette ohne Filter. »Sie sprachen davon, daß es um meinen Sohn geht?«
Will übernahm die Antworten. Der »Lehrling« Suko mußte sich zurückhalten. »Ja, Ihr Sohn macht uns Kummer.«
»Inwiefern?« Über die Flamme des Feuerzeugs hinweg schaute Broicher den Kommissar an.
»Es geht um sein Hobby.«
»Die Video-Sache?« fragte Broicher erstaunt.
»Ja.«
Walter Broicher lachte. »Das ist doch eine harmlose Geschichte. Ich wüßte nicht, was das BKA damit zu tun haben könnte.«
»So harmlos ist es für uns nicht. Es gibt eine gewisse Art von Filmen, die Erwachsenen zwar zugänglich sein können, aber bei Kindern und Jugendlichen…«
»Meinen Sie die Horror-Streifen?«
»Richtig.«
»Da gebe ich Ihnen recht, daß dies nichts für Kinder ist. Aber mein Sohn ist erwachsen. Außerdem ist es ein Film…«
»Das könnte man unter Umständen noch akzeptieren, wenn Ihr Sohn es nicht geschafft hätte, sich mit Schwarzer Magie so zu befassen, daß er ein Meister darin geworden ist. Er paktiert mit dem Teufel, um es einmal direkt zu sagen.«
Walter Broicher war abgebrüht. Ein knallharter Geschäftsmann, der alle Tricks kannte. Es war nicht leicht, ihn zu überraschen. In diesem Fall jedoch war er baff. Da wußte er nicht, was er erwidern sollte. »Das möchte ich noch einmal hören.«
»Gern.« Will berichtete und stieß auf Unverständnis.
»Nein, Kommissar, machen Sie sich nicht lächerlich. Was Sie da gesagt haben, nimmt Ihnen keiner ab. Das ist ein Unding, da können Sie sagen, was Sie wollen. Seine Wand ist harmlos.«

»Welche Wand?« hakte Suko nach.
»Diese Multivisions-Wand, die er sich gebaut hat. Ich finanzierte sie ihm.«
»Können Sie das erklären?«
Das tat der Mann.
»Sie befindet sich hier im Haus?« fragte Will.
»Ja, aber mein Sohn hat sein eigenes Reich. In einen Zimmer sieht er sich seine Filme an. Ein harmloses Hobby, finde ich.«
»Davon sind wir nicht überzeugt.«
»Was werfen Sie ihm denn konkret vor?«
»Ist Ihnen vielleicht einmal eine Veränderung bei Ihrem Sohn aufgefallen?« fragte Will.
»Nein, ich sehe ihn zu wenig.«
»Und am heutigen Abend?«
»Habe ich nur ein Wort mit ihm gewechselt«, erwiderte der Mann.
»Dann ist Ihr Sohn nicht auf dem Fest?«
»Natürlich nicht.«
»War er nicht eingeladen?«
Suko hatte gefragt und bekam einen scharfen Blick zugeworfen.
»Was heißt hier eingeladen? Glauben Sie, daß mein Sohn daran Interesse hat? Nein, der sitzt die meiste Zeit in seinem Video-Raum.«
»Wo wir ihn sicherlich besuchen können?« fragte Will.
Broicher wehrte ab. »Das kann ich nicht einmal. Dieser Teil gehört nur ihm. Und er besitzt auch die Schlüssel. Ich komme in den Video-Raum nicht hinein.«
»Auch nicht mit Gewalt?«
»Wenn Sie ein Schweißgerät haben oder einen Panzerbrecher, könnte es klappen.«
Will hob fragend die Augenbrauen.
Broicher lachte. »Sie brauchen mich nicht so erstaunt anzuschauen, das stimmt tatsächlich.«
»Aber es muß doch jemand…«
»Ich habe Ihnen schon gesagt, daß mein Sohn seinen eigenen Weg geht. Er hat ein Hobby, da läßt er sich nicht stören. Tut mir leid, ich kann Ihnen nichts anderes sagen.«
»Dennoch müssen wir ihn sprechen.«
»Sie können es ja versuchen.«
»Gibt es Telefon in dem Raum?«
»Kann sein. Ich war seit dem Einbau der Multi-Wand noch nicht dort. Damals habe ich kein Telefon gesehen.«
Will nahm einen Schluck von seinem Orangensaft. »Können Sie uns den Weg vielleicht zeigen?«
Davon war Broicher nicht begeistert. »Können ja«, erwiderte er, »aber…«

»Und weshalb nicht?«

»Hören Sie, Kommissar. Wir feiern hier eine Party. Ich bin der Gastgeber und muß mich auch um meine Gäste kümmern. Das ist leider so, wenn man Leute einlädt. Ich zeige mich natürlich gern kooperativ. Jemand vom Personal könnte diese Aufgabe ebensogut übernehmen, falls Sie einverstanden sind?«

»Weshalb nicht?«

Walter Broicher stand auf. Die Zigarette warf er, ohne sie ausgedrückt zu haben, in einen Aschenbecher. »Ich werde Ihnen…« Er stockte und schaute auf die Tür.

Auch Suko und Will folgten der Blickrichtung. Die Tür war geöffnet worden. Der Kontrolleur hielt sie auf, und die beiden Polizisten sahen, wie Walter Broicher den Kopf schüttelte.

»Haben Sie was?« fragte der Kommissar.

»Eigentlich nicht. Ich wundere mich nur, daß dort jemand gekommen ist, den ich schon vermißte.«

»Wer ist es denn?«

»Einer meiner Leute. Harry Boßbach. Ich suchte ihn. Na, der wird sich wundern.«

Broicher wollte gehen, doch Will hielt ihn am Ärmel fest.

»Moment mal, bevor Sie hier Theater machen. Kann uns dieser Harry Boßbach nicht in Mikes Reich führen?«

»Ja, das geht natürlich.«

»Dann wäre ja alles klar.«

Broicher nickte und hob den rechten Arm. »Harry.« rief er. »Kommen Sie mal her!«

Boßbach mußte die Stimme gehört haben, er kümmerte sich nur nicht darum. Schnurstracks ging er in die Empfangshalle. Seine Bewegungen waren nicht so glatt und sicher wie die eines normalen Menschen.

Walter Broicher wäre das nie aufgefallen. Suko und Will Mallmann jedoch kannten sich aus. Sie warfen sich einen Blick des Einverständnisses zu, und der Inspektor legte seine Hand auf den Griff der Dämonenpeitsche.

Harry Boßbachs Ziel war die Garderobe. Dort warteten zwei Frauen, die sich um die Mäntel der Gäste gekümmert hatten. Auch sie starrten auf Boßbach.

Näher und näher kam er.

Einmal knickte er ein, fing sich wieder und schaute nach rechts.

Die Männer sahen sein Gesicht. Ihnen fiel die unnatürliche Blasse auf, auch die schmutzige Kleidung und der feine rote Streifen, der aus dem Mund rann.

Das sah nach Blut aus.

»Verdammt!« flüsterte Suko. »Das ist ein Zombie.«

Er hatte das Wort kaum ausgesprochen, als er und Will starteten.
Vielleicht hatten sie schon zu lange gezögert, denn Boßbach stand bereits an der Garderobe. Er war mit seinem Körper gegen den aufgebauten Tresen gestoßen und starrte aus großen Glotzaugen die beiden Frauen an.
»He, was wollen Sie!«
Da kippte Boßbach nach vorn. Plötzlich konnte er seine Arme ausstrecken, und die griffbereiten Finger packten die in der Nähe Stehende an den Schultern. Der Zombie riß die Frau nach vorn. Sie fiel ebenfalls über den Garderobentresen und ihm entgegen. Ihr Gesicht zeigte Schrecken, ein leiser Schrei drang über ihre Lippen, und sie wäre verloren gewesen.
Der Zombie hätte so reagiert, wie Mike Broicher es in seinen schlimmen Filmen sah.
Suko war schneller.
Die gekrümmte Karatefaust sichelte durch die Luft und traf den lebenden Toten hart.
Sie konnte für ihn keine Bewußtlosigkeit bringen, aber der Treffer schleuderte ihn zu Boden.
Auf den Rücken fiel er. Er hatte die Beine angewinkelt. Durch den Schwung drückte er sie noch in die Höhe, stierte den vor ihm stehenden Suko an und bekam mit, wie dieser die Peitsche zog und einmal einen Kreis über den Boden schlug.
Drei Riemen rutschten hervor.
Boßbach walzte sich auf die Seite. Er tat es schwerfällig, wollte in die Höhe kommen. Das ließ Suko nicht mehr zu. Mallmann und Walter Broicher hörten ein Pfeifen und sahen die drei Riemen auf den Körper der lebenden Leiche klatschen.
Die Dämonenpeitsche war eine starke Waffe. Ihr konnten hohe Schwarzblütler nichts entgegensetzen, und ein Zombie erst recht nicht.
Die lebende Leiche hatte noch ihren Arm gehoben und die Hand auf den Garderobentresen geschlagen, um sich abzustützen. Als die Gestalt von den Riemen getroffen wurde, rutschte die Hand ab und schlug mit einem klatschenden Laut zu Boden.
Das Aus!
Suko und Will kannten das Spiel. Nicht Walter Broicher und die beiden Garderobenfrauen. Die drei Menschen bekamen starre Augen, als sie das Bild sahen.
Aus den getroffenen Stellen stieg ätzender Rauch, der sich wie verdampfende Säure ausbreitete, so daß die Menschen gezwungen waren, den Atem anzuhalten.
»Holen Sie eine Decke!« sagte Suko zu den beiden Frauen. Die kapierten noch nicht. Bei der zweiten Aufforderung verschwanden sie endlich und kamen mit dem Gewünschten zurück.

Will nahm ihnen die Decke ab und breitete sie über die Reste des endgültig vernichteten Monstrums. Der Kommissar wischte sich den Schweiß von der Stirn. Hätten sie nicht das Glück gehabt und den Zombie sofort gesehen, hätte es zu einer Katastrophe können kommen.

Aber wer sagte ihnen, daß er der einzige war?

Suko schaute auf Walter Broicher. Der Industrielle hatte sich wieder eine Zigarette angezündet, stand steif wie ein Denkmal und starrte auf die Decke.

Seine Hand zitterte. Asche fiel vom Glimmstengel. Niemand kümmerte sich darum.

»Nun?« Will wandte sich an den Mann. »Sie haben selbst erlebt, was passieren kann.«

Walter Broicher räusperte sich. »Wer und was war das?« flüsterte er mit rauher Stimme.

»Ein Zombie.«

»Nein. So etwas gibt es doch nicht in Wirklichkeit. Das ist ein Märchen. Sie wollen mir hier…«

»Augenblick«, sagte Suko, bückte sich und hob die Decke so weit an, daß Broicher die Reste der lebenden Leiche sehen konnte. Der Industrielle schaute kurz und wandte sich ab.

»Glauben Sie mir nun?«

»Ja und trotzdem nein.«

»Es ist verdammt spät!« nahm Will Mallmann den Faden auf. »Wir müssen etwas unternehmen. Ihr Sohn, Herr Broicher, steht im Mittelpunkt. So leid es uns tut.«

»Aber wieso? Wie kann er…?«

»Das, Herr Broicher, soll uns ja Ihr Sohn erklären. Er wird wissen, wie so etwas kommen konnte. Unser Besuch bei Ihnen war und ist kein Spaß.«

Walter Broicher schüttelte den Kopf. »Sie werden entschuldigen, aber ich komme da nicht mit.«

»Wie kommen wir in den Keller?«

»Ich zeige es Ihnen.«

»Gut.«

»Aber was machen wir mit dem da?« Er deutete auf die Reste unter der Decke.

»Wir müssen sie wegschaffen.« Will warf Suko einen fragenden Blick zu. Der Inspektor nickte. Beide hoben die Decke an und trugen die Reste nach draußen.

Walter Broicher persönlich öffnete ihnen sogar die Tür. Nahe des Parkplatzes legten sie die Decke zwischen die Zweige eines Gebüsches.

Dann gingen sie wieder zurück.

Sie fanden Walter Broicher nicht mehr vor. Dafür die beiden Garderobenfrauen. Sie hatten sich einen Schnaps eingeschenkt und

leerten die Gläser mit Schwung.

Den Schluck hatten sie sich nach all der Aufregung verdient. Als sie die Gläser absetzten, fragte Suko: »Wo ist Herr Broicher hingegangen?«

»Ich weiß es nicht«, sagte die ältere der beiden Frauen. »Er meinte nur, er käme bald wieder.«

»Ja, ist gut.«

»Das warten paßt mir nicht«, murmelte Suko und schüttelte den Kopf.

»Es ist sowieso alles verrückt. Da befindet man sich auf einer großen Party und bekommt Besuch von einer lebenden Leiche. So etwas glaubt keiner, wenn du das erzählst.«

»Das ist auch egal.«

Sie hörten die Musik, das Lachen der Gäste. Anscheinend wurde der Gastgeber überhaupt nicht vermißt.

Es war auch besser so.

Walter Broicher erschien wieder. Er steuerte Suko und Will sofort an, während er nickte und die Faust öffnete. Auf der Handfläche lag ein Schlüssel.

»Ist es der zum Keller?« fragte Will.

»Natürlich.« Broicher war noch immer blaß im Gesicht. Er schüttelte vor seiner nächsten Erklärung den Kopf. »Aber wir kommen dort nicht rein.« Broicher hielt den Schlüssel hoch. »Dieser hier paßt nur zum allgemeinen Keller.«

»Wenigstens etwas«, meinte Suko.

Und Will sagte. »Wir haben keine Zeit zu verlieren. Jede Sekunde kann kostbar sein.«

Das sah auch Walter Broicher ein. Daß ihn einer seiner Gäste rief, interessierte ihn nicht. Er verließ mit den beiden Beamten die großräumige Diele, um mit dem Lift in die tieferen Regionen des Hauses zu fahren.

***

Gut ging es mir nicht.

Aber ich lebte, und das war die Hauptsache. In meinem Kopf mußte es wild aussehen, denn dort lief einiges durcheinander. Zudem merkte ich auch, daß sich jemand an meinem Körper zu schaffen machte. Auch hörte ich Geräusche, die ich nicht einzuordnen wußte. Alles war dumpf, verschwommen, irgendwie verzerrt.

Auch lachte ein Mann.

Und dieses Lachen hatte ich schon einmal gehört. Kurz bevor mich der Hieb getroffen hatte.

Das Lachen war hämisch, gemein, siegessicher und wurde für mich zu einer Warnung.

So weit konnte ich schon denken und öffnete die Augen, was sehr mühsam war.

Zunächst sah ich nur Schatten. Einen sehr großen. Aber durch ihn bewegte sich ein anderer. Er huschte von einer Seite auf die andere, hielt etwas in der Hand, und ich merkte, daß ich zurück und gegen etwas Hartes gepreßt wurde.

Eine Erklärung hatte ich noch nicht, hörte dafür meinen Namen und ein zufriedenes »Endlich.«

Ich stöhnte.

Danach spürte ich den Schlag gegen die Wange. »Bist du endlich wach, du Hund?«

Wieder bekam ich einen Schlag. Diesmal traf er mich an der anderen Seite. »Verdammt«, flüsterte ich, »was soll das?« Es fiel mir schwer, die Worte zu sprechen.

»Du hast mich reingelegt, du Mistkerl. Reingelegt.« Mike Broicher stand jetzt vor mir. Ich sah ihn mittlerweile deutlicher. Er hatte sich gebückt und stierte mich an. »Du bist kein normaler Gast, sondern ein verfluchter Bulle. Ich habe dich durchsucht, ich habe deinen Ausweis gefunden und die Pistole. Sogar einen Dolch. Aber das alles wirst du mir büßen. Die Waffen nutzen dir nichts. Jetzt bist du bei mir. Hast du gehört? Bei mir!«

Wie er die Worte sagte, das gefiel mir überhaupt nicht, denn sie klangen verdammt sicher.

Ich war also bei ihm, mußte ihn als Gegner ansehen, und wenn ich daran dachte, was er unter Umständen verbrochen hatte, konnte er es sich nicht leisten, einen Zeugen am Leben zu lassen.

Auch keinen Polizisten…

Es gelang mir kaum, mich zu bewegen, weil irgend etwas sperrte und mich festhielt.

Mike Broicher bemerkte meine Versuche. Er lieferte auch gleich darauf die Erklärung. »Ich habe dich gefesselt, weil ich sichergehen wollte.« Er lachte. »Eine Chance hast du nicht.«

Gefesselt also.

Wäre ich voll auf der Höhe gewesen, hätte ich sofort gemerkt, auf welche Art man mich zu einer Bewegungsunfähigkeit verdammt hatte.

So aber mußte ich zunächst die verdammten Nebel aus meinem Schädel bekommen, die sich wie ein Schleier vor meine Augen gelegt hatten.

Noch immer war es nicht möglich, Einzelheiten genau zu unterscheiden, aber meine Sicht besserte sich von Sekunde zu Sekunde.

Leider ließen die Schmerzen in meinem Kopf nicht nach.

Das Bohren und Stechen war vor allen Dingen unter der Schädeldecke sehr deutlich zu spüren.

Vor mir blieb Broicher stehen. Er hatte seine Arme angewinkelt und die Hände in die Hüften gestützt. Dabei das rechte Bein vorgeschoben, seine Haltung konnte man mit dem Wort lässig und gleichzeitig angespannt umschreiben.

Er wartete darauf, daß ich wieder voll da war.

Das gelang mir nur schwer. Zwar klappte es mit der Sicht besser, aber das Hämmern im Schädel blieb. Ich hatte schon des öfteren Schläge gegen den Kopf bekommen, kannte mich aus und hatte auch im Laufe der Zeit eine gewisse Technik entwickelt, um mit den Folgen dieser Hiebe einigermaßen fertig zu werden.

So auch hier.

Atemübungen halfen mir einigermaßen.

Das merkte auch Broicher. Er beugte den Kopf vor und starrte mir ins Gesicht.

So also sah ein Gewinner aus!

Als anderen konnte ich Mike Broicher nicht bezeichnen. Sein Blick wanderte vom Kopf bis zu meinen Fußspitzen. Er wollte alles genau sehen und mich auch kontrollieren, ob ich es vielleicht trotz allem noch schaffen konnte, die Fesseln zu lösen.

Das würde mir schwerlich gelingen.

Mein Gegner hatte mich mit einem Strick umwickelt und ihn an der Rückseite zusammengeknotet. Zwar saß der Strick nicht allzu stramm, ich würde dennoch Mühe haben, mich zu befreien. Die Zeit, die ich dafür benötigte, konnte der andere auskosten. Ich hatte überhaupt keine Chance. Zudem besaß er meine Waffen, und das ärgerte mich am meisten.

»Wieder klar?« erkundigte er sich höhnisch.

»Es geht.«

Broicher trat einen Schritt zurück und rieb sich die Hände. Dabei drehte er sich noch zur Seite, so daß ich freies Sichtfeld bekam.

»Schau dich um, Bulle, das ist mein Reich.«

Umschauen konnte ich mich nicht, sondern nur nach vorn sehen.

Und was ich da entdeckte, war ein wahres Meisterwerk der Technik.

Eine große Wand aus Bildschirmen.

Das heißt, zahlreiche Fernsehapparate waren neben und übereinander gestellt worden. Ich machte mir die Mühe, zählte sie und kam auf die Zahl zwanzig.

Was wollte jemand mit so vielen Monitoren? Links neben der Wand stand ein Recorder. Ich sah auch hohe, schwarze Stereo-Lautsprecher und erkannte die unter der Decke hängenden Leuchtstoffröhren.

Ansonsten fiel mir noch eine zweite Tür auf und die kahlen Betonwände, die überhaupt keinen Bilderschmuck zeigten. Das hier war ein kalter Keller.

Technik herrschte vor.

Auch Magie?

Ich dachte über die Verbindung zwischen Schwarzer Magie und Technik nach. Mike Broicher mußte es geschafft haben, beides unter einen Hut zu bringen.

Das war schon eine Leistung, wie ich nicht ohne Anerkennung feststellen mußte.

»Na, hast du alles gesehen?«

»Ja.«

»Beeindruckend, nicht wahr?«

Mike Broicher wollte Lob, und ich nickte ihm zu. »Wie haben Sie das geschafft?«

»Ich hatte zuerst eine Idee, weißt du. Ich wollte etwas Neues machen. Das Geld stand mir zur Verfügung. Mein Alter hat mir zwar keine, wie man so schön sagt, Wärme gegeben, aber er besaß die Scheine. Das nutzte ich aus. Ich konnte frei schalten und walten. Dabei war Walter froh, daß ich hier im Haus meinem Hobby nachging und kein Playboy-Leben führte, was ihn sehr gestört hätte. Ich blieb viel zu Hause und begann, die Wand zu bauen. Sie ist herrlich, sie ist das Schmuckstück. Als ich damit fertig war, merkte ich, daß etwas fehlte. Verstehst du das?« Er schaute mich an und war begierig auf eine Antwort.

»Nein, das ist mir ein Rätsel.«

Mike Broicher winkte ab. »Ach, hör auf! Okay, noch mal. Ich wollte nicht nur in die Röhre schauen, sondern etwas unternehmen. Und ich las. Vor allen Dingen die Bücher, die sich mit Schwarzer Magie beschäftigten. Es gibt sie ja noch, wie du sicherlich weißt. Ich kam auf den Teufel, wollte ihn beschwören, denn ich hatte ja etwas Neues.« Er deutete auf die Wand. »So ein Bauwerk konnte nicht nur von mir genutzt werden, nein, auch der Satan sollte daran seinen Spaß haben.«

»Hatte er das?«

Broicher schlug sich auf die Schenkel. »Und wie er seinen Spaß hatte. Er half mir.«

»Wobei?«

»Ich konnte die Wand, nein, die Filme manipulieren. Verstehst du das? Der Teufel gab mir die Kraft.«

»Tut mir leid…«

Hart winkte Broicher ab. »Bullenhirn. Nur Stroh drin, wie? Okay, ich sage es dir, weil wir heute Zeit haben und der Alte eine Party feiert. Keiner wird auf den Gedanken kommen, daß wir beide uns hier verlustieren.«

Da hatte er sich geirrt. Von Suko und Kommissar Mallmann wußte er nichts. Ich war froh darüber.

»Es stimmt«, sprach ich das Gegenteil von dem aus, was ich dachte.

»Ich bin wirklich allein.«

»Sagte ich doch.« An den Zombie dachte er auch nicht mehr, denn er brachte ihn überhaupt nicht ins Gespräch. »Wieder zu meinen Plänen. Auf irgendeine Art und Weise sind der Teufel und ich gleich. Er wollte mir nichts umsonst geben, das heißt, ich sollte von ihm ebenfalls Kraft und Macht bekommen.«

»Für was?«

»Kannst du dir das nicht denken?« fragte er mich erstaunt und tippte gegen seinen Schädel.

»Nein.«

»Ja, Polizisten. Viel habt ihr nicht im Kopf.« Er gab sich arrogant und überlegen. »Okay, weiter. Der Teufel wollte mir einen Wunsch erfüllen. Es war wirklich wie im Märchen, und ich war so frei und sprach diesen Wunsch offen aus.« Bevor er zum Kern der Sache kam, begann er zu wandern. Zwischen mir und der Wand schritt er auf und ab. »Ich wollte etwas Besonderes bekommen, etwas, das niemand vor mir besaß, verstehst du? Und ich bekam es. Es gelang mir, kraft meiner Gedanken, andere Filme, die ich in den Recorder eingelegt hatte, zu manipulieren. Wenn ich einen Kinderfilm einlegte, irgend eine Märchensache, dachte ich an Szenen, wie…«

»Hören Sie auf!« unterbrach ich ihn.

Er blieb stehen und schaute mich an. »Wieso? Hast du schwache Nerven?«

»Nein, das Nicht. Nur kann ich mir vorstellen, welche Phantasie ein Mensch wie Sie hat.«

Er lachte laut und rieb sich die Hände. »Ja, ein Kinderfilm war es nicht. Statt Zeichentrickfiguren erschienen plötzlich Gestalten, die ich in meiner Phantasie produzierte. Es war herrlich. Ich bespielte gedanklich die Kassetten und brachte sie wieder weg.«

»Wo sie dann an den nächsten Kunden verliehen wurden.«

»Natürlich.«

Ich machte einen Fehler und schüttelte den Kopf. Der Schmerz flammte erneut auf und zuckte durch den Schädel. »Wissen Sie eigentlich, Herr Broicher, welch einen Schaden Sie damit angerichtet haben?«

»Wieso?«

»Die Kassetten wurden von Kindern geliehen…«

Er winkte ab. »Ach, das ist doch alles Unsinn. Für mich war diese Sache eine kleine Spielerei. Wichtig war der Kontakt mit dem Teufel und das Umsetzen meiner Gedanken in Bilder. Das habe ich glänzend geschafft, und ich werde es dir, Polizist, auch noch beweisen. Darauf kannst du dich verlassen. Denn diese Wand, die du vor dir siehst, besitzt noch eine andere Funktion. Sie kann auch töten!«

Hart hatte er das letzte Wort ausgesprochen und mich damit überrascht, das gab ich zu.

»Töten?«
»Ja. Du hast Harry Boßbach gesehen, den ich begraben wollte. Er hat auf demselben Stuhl gesessen, auf dem du jetzt hockst. Er hat auf die Wand gestarrt, und mir gelang es, die höllischen Kräfte für mich arbeiten zu lassen.«
»Wie kam er um?«
»Ich zeigte ihm die Bilder und bat den Teufel, mir zu helfen. Er tat es. Zwischen ihm und der Wand entstand eine Verbindung. Er hat in gewisser Hinsicht Harry getötet.«
»Aber nicht körperlich mißhandelt?«
Broicher winkte ab. »Wo denkst du hin? Ich bin gegen Gewalt!« Er kicherte hoch, womit er seine eigenen Worte ad absurdum führte.
»Mein Mittel ist ein anderes. Der Psycho-Terror. Hast du begriffen? Der reine Psycho-Terror.«
»Ich kann es mir denken.«
Er trat dicht an mich heran, beugte den Kopf vor, und wir starrten uns aus einer Handbreit Entfernung ins Gesicht. »Hast du schon einmal Psycho-Terror erlebt, Polizist? Ich glaube nicht, dann hättest du viel mehr Angst. Er ist schlimm, er ist grausam, er ist härter als ein körperlicher Terror. Ich kann dich durch ihn vernichten, töten, bis in den Wahnsinn treiben. Und das schafft die Wand. Die Wand und der Teufel. Sie arbeiten Hand in Hand.«
»Wenn Sie das sagen…«
Er zuckte zurück. »Noch bist du spöttisch, Sinclair. Aber dieser Spott wird bald vergehen, darauf kannst du dich verlassen. Meinem Psycho-Terror entkommst du nicht, das kann ich dir schriftlich geben. Er wird dich vernichten, er wird dich…« Er drehte sich zur Seite, winkte heftig ab und ging noch zwei Schritte weiter. »Was soll ich lange reden, du wirst es am eigenen Leibe erfahren, denn ich habe dich als mein zweites Opfer ausgesucht. Der Teufel warnte mich. Er sprach von Verfolgern, die sich auf meiner Fährte befinden. Bist du einer davon?«
Ich blickte in sein lauerndes Gesicht. »Kann schon sein«, gab ich zurück.
»Ganz bestimmt bist du es. Ich bin mir sicher, aber du wirst dich noch wundern. Wer sich mit mir anlegen will, hat verloren, das kann ich dir sagen. Der schafft es nicht, der wird vernichtet, der…«
Er begann zu schimpfen und zu kreischen, bis er abrupt stoppte, sich bückte und etwas aufhob.
Im ersten Moment konnte ich nicht erkennen, um was es sich dabei handelte, bis die Hand in mein Sichtfeld geriet. Ich sah eine Kappe in seiner Hand.
Mike Broicher hielt sie wie einen kostbaren Schatz. Seine Augen glänzten, als er ihn anschaute. Vom Helm liefen vier Leitungen wie Schlangen aus Gummi über den Boden und endeten irgendwo an der

Superwand.

Wenn ich mir den Helm so anschaute, gab es für mich nur eine Erklärung. Broicher arbeitete mit Elektrizität. Er setzte Strom ein, um die Psyche zu beeinflussen. Eine altbekannte Sache, doch die Folgen waren für mich neu.

»Dieser kappenartige Helm ist das Kernstück«, flüsterte er. »Ich nenne meine Gegner Patienten. Wenn es soweit ist, setze ich ihnen den Helm auf.« Er starrte mich an. »Na, was meinst du?«

»Was soll ich sagen? Ich nehme an, daß Sie mir ebenfalls…«

»Ja, Polizist«, gab er die lachende Antwort. »So ist es. Du bekommst den Helm aufgesetzt.«

»Das hatte ich mir nach Ihren Berichten schon gedacht.«

Er nickte. Seine Augen glänzten dabei.

Dieser Typ ging völlig in seinen Experimenten auf. Er schlug einen kleinen Bogen, als er sich dem Stuhl näherte. Dabei hielt er den für ihn so wertvollen Helm auf beiden Händen. Er trug ihn sehr vorsichtig, als wäre es eine mit zahlreichen Diamanten besetzte Königskrone. Für ihn war der Helm wertvoller als alle anderen Dinge der Welt.

»So«, sagte er und blieb neben mir stehen. »Jetzt werde ich dir den Kopfschmuck aufsetzen.« Er streckte die Arme aus. Für einen Moment schwebte der Helm noch über meinem Schädel, dann fand er seinen Platz auf meinem Kopf.

Mike Broicher stieß ein zufrieden klingendes Geräusch aus und nickte sich selbst zu.

Ich spürte den Druck. Im ersten Augenblick ungewohnt. Er wäre auch sicherlich zu ertragen gewesen, nach einer gewissen Zeit der Gewöhnung, aber ich litt noch unter den Nachwirkungen des heimtückischen Schlags. Deshalb schmerzte der Helm auch so stark.

Steif blieb ich sitzen. Broicher hatte gut daran getan, mich zu fesseln.

Hätte ich meine Hände frei gehabt, hätte ich mir das Ding vom Kopf gerissen und es fortgeschleudert.

Zwei der vier Leitungen schwebten in meinem Sichtfeld. Die Kabel waren durch Gummischläuche verdeckt. Sie knickten bald ab und liefen am Boden entlang.

Mike Broicher war einen Schritt zurückgetreten. Er schaute mich noch einmal an und verschwand. Wenig später sah ich ihn nahe der Wand, wo er hantierte.

Schon hörte ich das leise Summen und spürte sanfte Vibrationen, die vom Helm ausgingen.

»Merkst du es?« flüsterte der andere. »Merkst du es genau, mein kleiner Polizist?«

»Ja, ich bin…«

Er ließ mich nicht ausreden. »Der Strom!« hauchte er. »Ich habe den

Strom eingeschaltet. Er fließt bereits, aber ich kann dir versichern, daß er nicht gefährlich ist. Noch nicht…« Broicher nickte sich selbst zu und runzelte die Stirn. Er schien zu überlegen.

Ich beobachtete ihn genau. Etwas geschah mit ihm. Seine Haut wurde noch blasser. Schweiß glitzerte auf der Stirn. Er bewegte den Mund, aus dem aber kein Ton kam. Mir schien es, als würde er mit sich selbst Zwiesprache halten. Aber nur in Gedanken. Akustisch kam von ihm nichts.

»Was ist denn?« Diesmal unterbrach ich das Schweigen, da ich annahm, daß etwas Entscheidendes bevorstand.

Er gab mir eine Antwort. Nur anders, als ich erwartet hatte, und auch mit einer anderen Stimme.

»Willkommen, John Sinclair!«

Nicht Mike Broicher hatte gesprochen, sondern ein alter »Freund« von mir.

Der Teufel!

In diesem Fall konnte mich nichts mehr überraschen, auch nicht die Stimme des Satans. Zu oft hatte ich sie bereits gehört, und ich wußte, wozu der Teufel fähig war.

»Ich grüße dich ebenfalls, Asmodis!« In meiner Stimme klang Hohn durch, und das merkte er.

Es war schon seltsam, aus dem Mund des jungen Mannes das finstere Lachen des Höllenherrschers zu hören, und auch seine Worte zu vernehmen. »Diesmal bist du reingefallen, Sinclair. Nicht auf einen Dämon, sondern auf einen Menschen, und das freut mich ganz besonders. Kannst du dir das vorstellen?«

»Ja.«

»Dann bin ich zufrieden. Ich darf Mike Broicher zu der Tat beglückwünschen, sich mit mir in Verbindung gesetzt zu haben. Ich bin über meinen Diener begeistert. Diese Wand steckt voller Technik und ist auch mit Schwarzer Magie gefüllt. Beides zusammen ergibt eine Mischung, der auch du nicht widerstehen kannst. Aber davon einmal abgesehen, die Funktion ist dir hinreichend erklärt worden. Ich will auf etwas ganz anderes hinaus. Du hast einen Diener von mir getötet. Einen Dämon der unteren Klasse, das gebe ich zu, aber ich habe ihn zu Mike Broicher geschickt, damit er den ersten Kontakt zu ihm aufnahm, und ich bedachte ihn danach mit anderen Aufgaben. Ich wollte, daß wir zusammenarbeiteten. Gegen eine gemeinsame Feindin. Du weißt, von wem ich rede?«

»Natürlich.«

»Leider ist es Jane Collins gelungen, an eine gefährliche Waffe zu gelangen. Ich bin ehrlich zu dir. Sie kann nicht allein dir und der Menschheit damit ungemein großen Schaden zufügen, sondern auch mir und damit der Hölle. Das will ich vermeiden. Ich bin einen etwas

anderen Weg als üblich gegangen, aber du, Geisterjäger, hast mein Angebot nicht akzeptiert. Im Gegenteil, mein Diener wurde von dir getötet. Das nehme ich dir übel.«

Trotz meiner miesen Lage mußte ich lachen. »Was willst du eigentlich, Asmodis? Ich habe deinen Diener töten müssen, denn so kooperativ, wie du es hingestellt hast, war er nicht. Er griff mich mit einem flammenden Dolch an. Ich mußte mich wehren.«

»Kann sein. Dennoch hättest du Bescheid wissen müssen, wo du dich doch immer für so schlau hältst.«

»Hör auf, Asmodis und komm zur Sache! Du willst Jane Collins, du bist sauer, weil du eine wichtige Dienerin verloren hast. Wikka gibt es nicht mehr. Sie hätte die Hexen unter Kontrolle halten können, das hat sie nicht geschafft. Deshalb bist du in die Defensive gedrängt worden, und andere haben die Macht übernommen. Ich denke da an die Dämonen einer uralten Vergangenheit, gegen die du auch mit deiner Höllenkraft nicht so recht ankommst. Bisher sind die Kämpfe unentschieden ausgegangen. Und auch Myxin steht wieder auf meiner Seite, was für dich ebenfalls nicht gerade günstig ist. Es sieht also nicht so rosig aus.«

»Das wird sich ändern!« versprach er.

»Etwa durch meinen Tod?«

»Ja, auch dadurch«, sagte Asmodis. »Ich habe festgestellt, daß man mit dir nicht zusammenarbeiten kann…«

»Doch, das kann man«, unterbrach ich ihn. »Es kommt nur darauf an, um welchen Partner es sich dabei handelt. Du glaubst doch nicht im Ernst, daß ich mit dir, dem Teufel, kooperiere. Das kannst du beim besten Willen nicht verlangen.«

»Ja, so ähnlich habe ich dich eingeschätzt. Und deshalb gebe ich meine Versuche auf.«

»Du weißt, was du dir durch meinen Tod einhandelst? Mögen wir auch auf verschiedenen Seiten stehen, aber manchmal haben wir dieselben Gegner.«

»Es interessiert mich nicht«, vernahm ich wieder seine Stimme.

»Es interessiert mich überhaupt nicht. Nimm das endlich zur Kenntnis, Geisterjäger. Ich habe hier eine Methode gefunden, um dich auf eine besonders würdige Art und Weise ins Jenseits zu befördern. Die erste Feuertaufe hat die Wand bestanden, die zweite wird nun folgen. Diesmal greife ich nicht ein. Bei Boßbach habe ich dafür gesorgt, daß er zu einem Zombie wurde, zu einer lebenden Leiche. Du kennst selbst meine Kraft und weißt, daß es mich nicht viel kostet, um so etwas zu bewerkstelligen. Dich aber will ich vernichtet sehen…«

Es waren vorerst seine letzten Worte, denn als Mike Broicher wieder den Mund bewegte, sprach er mit normaler Stimme weiter.

Ein wenig hoch, als hätte er soeben den Stimmbruch hinter sich

gelassen. Er lachte dazu, und er kam mir in diesen Augenblicken vor wie ein großer Junge, der einen besonders guten Streich ausgeheckt hat. Die Augen hinter den Brillengläsern funkelten, die Lippen zuckten, wobei er die untere ein wenig vorgestülpt hatte.

»Du hast gehört, Polizist, was der Teufel, der ja mein Freund ist, gesagt hat?«

»Natürlich.«

»Und ich werde seinen Befehlen folgen.«

»Es ist Mord, das weißt du!«

Er hob die Brauen über den oberen Rändern der Brille ein wenig an.

»Mord? Na und?«

»Nein, nichts rechtfertigt den Verlust eines Menschenlebens. Wer so etwas sagt, ist krank.«

Seine Augen verengten sich. »Hältst du mich für krank?«

»Auf gewisse Art und Weise ja. Vielleicht kannst du selbst nichts dazu, Junge, aber ich gebe dir einen Rat. Zurück, geh zurück, mach alles hinfällig, es ist besser. Noch nie hat es sich für einen Menschen gelohnt, den Teufel als Partner zu nehmen. Er wird dich fallenlassen wie eine heiße Kartoffel. Laß dir das gesagt sein, denn ich spreche hier aus Erfahrung. Binde mich los, wir können gemeinsam…«

»Dann werde ich eben der erste sein!« Die schreiende Stimme unterbrach meinen Monolog. »Bist du eigentlich verrückt, so etwas von mir zu verlangen, du Hund?«

Broicher befand sich in einem Zustand der Raserei. Er konnte ihn unkontrollierbar machen. Aus diesem Grunde hielt ich lieber den Mund und sagte nichts.

Er war nicht zu belehren. Wahrscheinlich hatte der Teufel ihm zuviel versprochen, und mit dem »Tod« des Harry Boßbach auch eines seiner Versprechen gehalten.

Mike Broicher hatte die rechte Hand schon dort liegen, wo meiner Beretta im Gürtel steckte. Jetzt nahm er die Finger wieder vom Griff und rieb sich die Hände.

»Es gibt kein Zurück mehr, Bulle. Ich werde jetzt beginnen.« Er deutete auf die Wand aus Monitoren. »Sein Geist steckt in ihr. Und sein Geist wird zusammen mit mir Bilder produzieren, die dich in den Tod treiben. Du wirst das Grauen erleben. Ich kann kraft meiner Gedanken alles kontrollieren. Und der Teufel hilft mir.«

Daß es keine leeren Versprechungen waren, stellte ich Sekunden später fest.

Für einen Moment schien sich der Ring um meinem Kopf noch härter zu pressen. Es war nur eine Täuschung, denn einen äußerlichen Druck gab es nicht.

Dafür hörte ich aus den Lautsprechern eine Stimme. Ein böses Flüstern und Wispern, bis es verstummte und sich auf den Monitoren

die ersten Bilder zeigten.
Das Spiel begann…

***

Sie waren in den Keller gefahren. Will Mallmann und Suko hatten das Gefühl, eine andere Welt zu betreten. Weg aus dem Luxus und hinein in die Kahlheit des Kellers, der atombombensicher sein wollte und dessen Wände aus grauem Beton bestanden.

Wände, Gänge und Türen.

»Hier ist also sein Reich«, stellte der Kommissar fest. Obwohl er nicht laut gesprochen hatte, hallte seine Stimme dennoch als Echo.

Walter Broicher schüttelte den Kopf. »Nein, noch sind wir nicht da. Wir müssen erst in den anderen Trakt.«

Suko deutete nach vorn. »Den man durch die Tür am Ende des Ganges erreichen kann?«

»So ist es.«

Walter Broicher hatte nicht viel gesagt. Die Eröffnung, die ihm die beiden Polizisten gemacht hatten, war ein zu starker Tobak für ihn gewesen und hatte ihn völlig aus seinem normalen Rhythmus geworfen.

Mit allem hatte er gerechnet, nur mit so etwas nicht.

Welche Gedanken sich hinter seiner Stirn verbargen, ließ er sich nicht anmerken. Sein Gesicht blieb glatt. Nur hin und wieder zuckte die Haut an seinen Wangen.

Suko und Will registrierten dies und dachten daran, daß auch Walter Broicher nicht unbeeindruckt von dem unheimlichen Geschehen blieb.

Ja, es war unheimlich, auch wenn die dazugehörigen Attribute wie Friedhöfe oder Grüften fehlten.

Aber die Kälte der Technik und dieses Kellers verstärkten den Eindruck.

Sie blieben vor der Tür stehen. Broicher besaß den Schlüssel, öffnete und ließ die beiden Männer vorgehen.

»Das ist also sein Reich«, stellte Will Mallmann fest, während die Tür hinter ihnen wieder zuschwang.

»So ist es.«

Suko und Will schauten sich um. Ein Lift fiel ihnen auf.

»Weshalb sind wir nicht mit ihm gefahren?« wollte Suko wissen.

»Weil er für uns gesperrt ist. Nur mein Sohn besitzt einen Schlüssel zu ihm. Es gehörte zu seinen Bedingungen, als ich den Keller anlegen ließ.«

»Haben Sie sich ihnen sofort gefügt?« wollte Will wissen.

»Natürlich, Er tat ja nichts Schlimmes.«

Die beiden Männer enthielten sich eines Kommentars, denn sie sahen es anders.

Dem Fahrstuhl gegenüber befand sich eine dicke Eisentür. Sie war ziemlich groß und in die Mauer aus Beton eingelassen worden. Vor der Tür blieb Walter Broicher stehen. Er deutete auf den grauen Stahl.

»Dahinter befindet sich sein eigentliches Reich.«

»Und was ist das genau?« fragte Mallmann.

»Die Experimentierkammer. Mike führt dort seine Versuche durch. Sie wissen ja, Video und Elektronik. Ich habe die ganze Sache finanziert. Hat mich ein Heidengeld gekostet, aber wie es genau dort aussieht, das dürfen Sie mich nicht fragen.«

»Er hatte also einen Grund, selbst Verwandte nicht in sein Reich zu lassen«, stellte Suko fest.

Broicher bestätigte es durch ein Nicken. Er hob gleichzeitig den Arm, um mit der Faust gegen die Tür zu schlagen, doch Suko hielt ihn fest.

»Moment noch, Herr Broicher. Sind Sie sicher, daß sich Ihr Sohn hinter der Tür befindet?«

»Wo sollte er sonst sein?«

»Na gut.«

Walter Broicher hämmerte gegen die Tür. Schon am Klang der Schläge war zu erkennen, daß die Tür aus einem sehr dicken Material bestand. Da gab es kein hohles Schwingen, sondern dumpfe Laute, und der Schall blieb innerhalb des Türrechtecks.

Eine Reaktion aus dem Raum dahinter erfolgte nicht.

»Kann er uns überhaupt hören?« Diesmal probierte es Will und schlug ebenfalls dreimal.

»Wenn er da ist, bestimmt.«

»Dann will er eben nicht«, sagte Suko.

»Bestimmt«, erklärte Will Mallmann. »Wahrscheinlich ist er auch beschäftigt.« Der Kommissar warf dem Inspektor aus London einen bedeutsamen Blick zu.

Suko verstand. »Wir haben von John nichts gesehen«, flüsterte er.

»Also kann er ihn haben…«

»Davon müssen wir ausgehen.«

»Was ist denn überhaupt los?« erkundigte sich Broicher. »Was reden Sie da von einem John?«

»Vergessen Sie es!«

»Ich werde rufen!« sagte der Industrielle und schrie den Namen seines Sohnes.

Selbst durch die geschlossene Eisentür mußte der Ruf zu hören gewesen sein, eine Reaktion erfolgte nicht. Nur die Echos der Ruferstimme hallten durch den kahlen Betongang.

Suko bückte sich und schaute das Schloß an. »Da kommen wir nicht durch. Es gehört ein Spezialschlüssel dazu.« Er kam wieder hoch.

»Verdammt auch, was machen wir da nur?«

Will hob die Schultern.

Walter Broicher war bleich geworden und nagte auf seiner Unterlippe.

Auch er wußte sich keinen Rat.

Bevor die Männer noch eine Entscheidung treffen konnten, erfolgte eine Reaktion.

Hinter der Tür brandete sie auf.

Es waren schreckliche Schreie!

Die drei Männer wurden bleich…

***

Zwanzig Monitore gab es.

Zwanzigmal das Grauen!

Jeder Bildschirm zeigte dieselbe schreckliche Szene. Ich hatte schon viel erlebt, war selbst in der Hölle oder in deren Vorhof gelandet, aber was ich da erlebt hatte, war nichts gegenüber dem, was ich hier auf den Bildschirmen geboten bekam.

Das war der krankhaften Phantasie eines einzelnen entsprungen, der Untersützung beim Teufel bekommen hatte.

Nicht nur furchtbar waren die Bilder, auch abstoßend und widerlich.

Ich saß auf dem verdammten Stuhl, als wäre ich festgewachsen.

Der kalte Schweiß rann mir den Rücken hinab, und auf meinem Kopf spürte ich den Druck des Helms.

Ich atmete sehr flach. Die Arme waren durch den verdammten Strick gegen meinen Körper gepreßt worden. Ich hätte sie vielleicht losbekommen, wenn ich mich hektisch bewegt hätte, das jedoch war nicht möglich, denn Mike Broicher beobachtete mich und hatte sogar seinen schalldämpferbesetzten Revolver gezogen, da er sichergehen wollte.

So schaute ich zu.

Manchmal konnte ich nicht hinsehen und blickte zu Broicher hin.

Er hatte eine gespannte Haltung eingenommen. Sein glänzendes Gesicht glich einer Maske aus Freude und Irrsinn.

Die Gedankenströme des Mannes mußten pervers sein, völlig entartet und verrückt.

Weiter sah ich die Bilder, und ich hörte dazu auch die akustische Untermalung.

Schreckliche Laute lösten sich mit gellenden Schreien ab, die durch den Raum hallten und mir fast körperliche Schmerzen bereiteten.

Mich hatten die Bilder von Beginn an nicht kalt gelassen. Allmählich merkte ich, daß sich ihr Einfluß in meinem Gehirn ausbreitete und es unter Kontrolle bekam.

Es war schlimm, bedrückte mich. Ich wollte realistisch bleiben, es gelang einfach nicht, der Einfluß des Bösen war zu stark. Mein geschulter Wille kam dagegen nicht an.

Dennoch versuchte ich es mit aller Kraft. Stöhnte, setzte viel ein und versuchte, die Fesseln zu sprengen.

»Laß es!« Broicher kam näher, streckte den Arm aus und drückte mir die Waffenmündung auf die Nasenwurzel.

Ich hielt inne.

Er zog den Revolver wieder zurück und vernahm im selben Augenblick die dumpfen Schläge.

Auch ich hatte sie gehört. Da sie in meinem Rücken aufgeklungen waren, gab es nur eine Möglichkeit. Jemand mußte von außen gegen die Tür geschlagen haben, weil er Einlaß begehrte.

Sofort durchflutete mich eine gewisse Hoffnung, denn ich dachte an meine beiden Freunde Will Mallmann und Suko. Sie waren bestimmt beunruhigt, weil sie so lange nichts mehr von mir gehört hatten, und jetzt suchten sie mich natürlich.

Der Keller war atombombensicher.

Da kamen sie nicht rein.

Mike Broicher freute sich diebisch. Er hatte die Waffe wieder weggesteckt und rieb sich die Hände. Da die Schreie, die all die schrecklichen Szenen begleiteten, leiser geworden waren, konnte ich auch die Stimme meines Gegners hören.

»Idioten!« rief er. »Idioten, mehr sind es nicht. Sie kommen nicht rein in mein Reich. Ich habe hier das Sagen. Nur wenn ich will, lasse ich jemand zu mir…« Er lachte, begann zu tanzen, wobei er von einem Bein auf das andere hüpfte.

Ich schüttelte mich, weil ein erneuter Stoß durch meinen Körper rann und ich gleichzeitig die Stimme des Teufels in meinem Gehirn vernahm.

›Du wolltest nicht mit mir eine Partnerschaft eingehen. Jetzt hast du verloren.‹ Verdammt, er hatte recht. Ich kam hier nicht weg. Hatte es Sinn, das Kreuz zu aktivieren? Es konnte die letzte Chance sein, denn seine Magie würde sich gegen die der Hölle stellen.

Es blieb beim Versuch.

Mein Hals schien von unsichtbaren Bändern zugeschnürt zu sein, denn ich bekam keinen Laut hervor.

Nicht einmal ein Krächzen.

Als erneute Schreie aufdröhnten, hob ich den Kopf und schaute auf die zahlreichen Monitore.

Dort hatte sich die Szene verändert. Zwanzig Monitore zeigten ein anderes Bild.

Ich sah den Teufel!

Seine dreieckige Fratze war verzogen. Er grinste wirklich höllisch, seine Augen funkelten dabei, die Pupillen waren zu kleinen, rotierenden Flammenrädern geworden, und sein feuriger Blick wollte mich bannen und war auf Vernichtung programmiert.

Ich begann zu glühen!
Es war ein Gefühl, wie ich es noch nie erlebt hatte. Im Innern des Körpers veränderte sich etwas. Die Flüssigkeit in den Adern mußte ausgewechselt worden sein, eine andere Erklärung hatte ich nicht für dieses schreckliche Phänomen.
Ich kochte…
Das Blut war heißgelaufen wie Wagen-Öl. Als ich den Blick drehte, sah ich Mike Broicher nicht mehr so, wie ich ihn kannte. Er war zu einem Monstrum geworden. Für mich hatten sich die Umrisse seiner Gestalt verzerrt. Sie waren in die Breite gelaufen, er erinnerte mich an eine widerliche grinsende Qualle.
Mein Sehvermögen war stark beeinträchtigt. Ich schüttelte mich, ich wollte etwas tun, aber ich kam einfach nicht aus dieser verdammten Fesselung weg.
Sie hielt.
»Merkst du es? Merkst du es, Polizist? Der Teufel übernimmt deinen Körper. Er kann dich schaffen!«
Da hatte Broicher nicht zuviel versprochen. Schwarze Magie und Technik hatten mich jetzt schon an den Rand des Todes gebracht.
Das hielt kein Kreislauf aus. Das Blut war heiß, kochend, ich hatte das Gefühl zu dampfen.
Und Mike Broicher sonnte sich in seinem Triumph. Er kam wieder dichter an mich heran, wobei seine Umrisse für einen winzigen Moment klarer wurden.
»Das Ende, Bulle! Es ist das Ende!«
Ich schielte nach oben.
Sein schweißnasses Gesicht war verzogen. Der Mund stand offen.
Ich sah seine dicke Zunge. Sollte er recht behalten? War das tatsächlich das Ende von allem?
Er drehte sich ab, deutete auf die Wand und rief: »Schau hin, sieh dir die letzten Szenen an, die dich in den Tod begleiten werden, Sinclair!«
Das tat ich auch.
Ich sah die Szene.
Aber eine andere als zuvor.
Und Mike Broicher begann zu schreien!
Stand ich schon so sehr unter dem Streß des Todes, daß mir die Phantasie Wunschvorstellungen vorgaukelte, oder war es eine Tatsache, was die Monitore da zeigten?
Es mußte Realität sein, sonst hätte sich Mike Broicher anders benommen. Nicht mehr der Teufel war auf den Bildschirmen zu sehen, sondern eine andere Person, eine, die er als seine Feindin bezeichnete, obwohl sie ihm einmal gedient hatte.
Jane Collins!
Und sie hatte den Würfel!

Es war ein Bild, das sich unauslöschlich in mir einprägte. Ein Gesicht, umrahmt von blonden Haaren. Zwei Hände davor, die den unteren Teil des Gesichts bedeckten, aber etwas zwischen sich hielten, vor dem sich selbst der Teufel fürchtete.

Auch der Druck aus meinem Kopf war verschwunden. Ich spürte nur noch die normalen Schmerzen und nahm wieder alles wahr.

Durch die Kraft des Würfels war es Jane Collins gelungen, sich in diese Magie einzuschalten. Kaum zu fassen.

»Hi, John, es geht dir schlecht, nicht wahr?« Sie setzte ein kleines Lachen hinterher.

Auf eine Antwort meinerseits konnte sie nicht hoffen, ich war einfach nicht in der Lage, sie zu geben.

Mike Broicher verstand zwar nicht, aber er begriff, daß sich einiges zu seinen Ungunsten verändert hatte.

Und er wollte es nicht hinnehmen, denn er drehte durch.

Mich vergaß er dabei, so daß ich endlich versuchen konnte, mich aus meinen Fesseln zu befreien. Ich drehte und drückte, während ich Mike Broicher nicht aus den Augen ließ.

Es waren schlimme Sekunden. Wenn ich Zeit gehabt hätte, wäre alles nicht tragisch gewesen, doch ich mußte immer damit rechnen, daß Mike sich vergaß, die Waffe zog und mich umbrachte.

Er rannte auf seine Multivisions-Wand zu. Und er stoppte auch nicht, sondern fiel davor, wobei er beide Arme hob und mit den Fäusten gegen die Monitore schlug.

Unartikulierte Laute drangen aus seinem weit aufgerissenen Mund. Ich verstand nur Bruchstücke davon.

»Verdammt, verdammt!« brüllte er. »Du bist nicht der Teufel, nein, du nicht, du verfluchtes Stück Weib… Teufel … Sataannnn … Hilf mir…!«

Und wieder schlug er zu.

Seine Fäuste hämmerten gegen die Bildschirme, wo sich nach wie vor nur Janes Gesicht zeigte.

Die Lippen lächelten.

Es war ein wissendes, hintergründiges Lächeln, das mich einiges ahnen ließ.

Ich sollte mich nicht getäuscht haben, denn zum erstenmal griff Jane aktiv in das Geschehen hier ein.

Sie produzierte den Todesnebel!

Meine Augen wurden weit, denn ich sah, wie der Würfel den unheimlichen Nebel entließ.

Das wäre nicht einmal so schlimm gewesen, aber der Nebel verließ die Monitore und quoll in den Raum.

Aus zwanzig verschiedenen Stellen der Wand drang er als feine Schwaden hervor, um sich zu verteilen.

Ich kannte den Nebel und war durch mein Kreuz geschützt. Aber Mike Broicher kannte ihn nicht.

Der Mann war vor seiner Wand zusammengesackt. Er kniete am Boden und heulte wie ein kleines Kind, dem jemand das Spielzeug weggenommen hatte.

»Mike!« schrie ich. »Zurück, verdammt, komm zurück!« Ich wollte nicht, daß er starb und bemühte mich noch intensiver, die verdammten Fesseln loszuwerden.

Ein wenig hatten sie sich schon gelockert, so daß ich meine unteren Arme bewegen konnte, aber es reichte noch längst nicht.

Der Nebel bekam Nachschub. Die Schwaden wurden dicker, und sie erreichten auch den am Boden knienden Mike Broicher.

»Weeegg!« Meine Stimme überschlug sich. Ich drückte meinen Körper voran, bemerkte, wie sich einige Stricke strafften und andere wiederum nachgaben.

Broicher verstand.

Er schnellte plötzlich hoch, drehte sich dabei, stand jetzt vor mir und starrte mich mit dem Blick eines Wahnsinnigen an, während ihn der Todesnebel von hinten umfing, als bestünde er aus zahlreichen, weißgrauen Armen.

»Raus hier!«

Broicher torkelte vor. Sein Gang hatte keine Kraft mehr. Er stierte an mir vorbei, während er dennoch einen Schlüssel aus der Tasche holte und zur Tür wankte.

Ich sah ihn nicht, er fiel dagegen, und ich vernahm den Schlag.

Dann kratzte ein Schlüssel im Schloß, während ich mich verzweifelt bemühte, die verdammten Fesseln loszuwerden und mir Jane Collins von den Monitoren zwanzigmal zugrinste.

Wieder lockerten sich die Fesseln, aber noch hielten sie. Von der Tür her vernahm ich grauenhafte Laute. Mike Broicher hatte sie ausgestoßen. Als ich dieses Stöhnen, Wimmern und verzweifelte Klagen horte, wußte ich gleichzeitig bescheid.

Er hatte es nicht geschafft.

Noch einmal warf ich mich nach vorn. Diesmal mit aller mir zur Verfügung stehenden Kraft.

Die Stricke peitschten förmlich auf. Damit hatte selbst ich nicht gerechnet, war von einem plötzlichen Druck befreit, konnte mich nicht mehr halten, fiel nach vorn, dem Nebel entgegen.

Ich hatte das Kreuz!

So rasch wie möglich holte ich es hervor und sah, daß sich der Nebel dorthin zurückzog, wo er auch hergekommen war. Er verschwand innerhalb der Bildschirme und damit auch im Würfel.

Jane Collins sprach zu mir. »Diesmal habe ich dir das Leben gerettet, Geisterjäger. Vergiß es nicht. Ich bleibe keinem etwas schuldig, auch

dir nicht. Und Asmodis hat zu spüren bekommen, daß mit mir zu rechnen ist…« Sie setzte noch ein Lachen hinterher, bevor sie verschwand.

Ich wollte mich ausruhen. So ziemlich am Ende meiner Kräfte, brauchte ich eigentlich Ruhe, die ich mir jedoch nicht erlauben konnte.

Den Helm riß ich ab und schleuderte ihn weg.

Dann stand ich auf.

Vor der Tür lag Mike Broicher.

Nein, er war kein Mensch mehr, sondern ein Skelett.

Der Todesnebel hatte ganze Arbeit geleistet!

Die Rufe meiner Freunde Suko und Will rissen mich aus der Lethargie. Ich ging zur Tür und stellte fest, daß Mike nicht mehr dazu gekommen war, den Schlüssel herumzudrehen.

Das erledigte ich.

Suko und Will fielen mir fast in die Arme, und auch ein dritter Mann war bei ihnen.

Walter Broicher betrat den Raum, schaute sich um und fragte:

»Wo ist mein Sohn?«

Ich deutete auf das Skelett.

Walter Broicher blieb steif wie eine Statue stehen. Er starrte auf die Reste, drehte sich herum und stemmte den Kopf gegen die kühle Wand.

Wir hörten ihn weinen.

Für uns war ein schrecklicher Fall beendet. Wie Walter Broicher damit fertig wurde und welche Schuld er sich selbst zuweisen mußte, das war nicht mehr unsere Sache.

Wir hörten später, daß er noch in derselben Nacht die Multivisions-Wand mit einer Spitzhacke zertrümmert hatte.

Das war wohl die beste Lösung…

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Nr. 305 »Im Rattentempel«